



Der Ackermann

Zeitschrift der Ackermann-Gemeinde

B 20027 F

71. Jahrgang | München

2020 | Heft 4



Sehnsucht nach Begegnung

Kirche:
Frohe Botschaft
trotz Corona

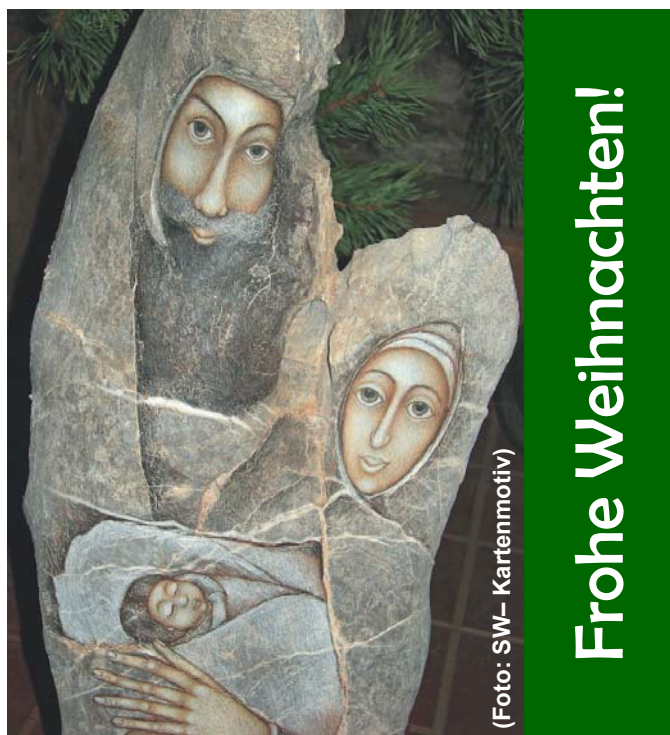
> Seite 3

Kreuz:
Denkmal am
Weißen Berg

> Seite 9

Kamera:
JA-Jubiläum
online

> Seite 13



Einsamkeit ist eine schlimme Folge der Corona-Beschränkungen, die uns auferlegt sind. Abstand halten, sich fernhalten, 'social distancing'... - immer wieder werden wir dazu aufgefordert. Dabei brauchen wir das so sehr: die Nähe, die Umarmung, die Gemeinschaft.

Von social distancing will unser Gott nichts wissen. Gibt es eine schönere Botschaft als diese, die uns Jahr für Jahr verkündet wird? Gott sucht die Nähe zu uns! Gott ist Mensch geworden. Unglaublich. Gott ist kein Gott, der einsam sein will in seiner Allmacht, unberührbar, unbewegt. Gott will uns nicht einsam sehen, in seiner Liebe zu uns.

In meiner menschlichen Einsamkeit bin ich nicht mehr allein. Gott ist bei mir. Das darf ich glauben. Nicht nur ersehnen, sondern dessen gewiss sein. Wer glaubt ist nie allein. Eine Welt tut sich auf, eine innere Welt - in der Begegnung mit Gott. Egal wo ich bin, im Seniorenheim, in der Zurückgezogenheit meiner Wohnung, in einer Quarantäne vielleicht - Gott ist da. Er ist nach Bethlehem gekommen, um uns zu sagen: ich komme auch zu dir! Ich kann ihn ansprechen, kann mich versenken in seine Gegenwart, kann seine Liebe spüren. Wirklich allein bin ich nicht mehr - im Vertrauen auf ihn.

Gesegnete, frohe Weihnachten Ihnen allen!

Pfarrer Andreas Müller,
Geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde Bamberg

Titelbild:

Wir hoffen darauf, im neuen Jahr 2021 wieder Veranstaltungen und Begegnungen ohne größere Einschränkungen durchführen zu können. Das Foto stammt von einer Begegnung der AG Regensburg am 13. Juni 2020 an der deutsch-tschechischen Grenze. (Foto: M. Bauer)

In dieser Ausgabe:

- 3 Kirche in der Pandemie
- 5 Jubiläumsjahr
- 6 Zur Diskussion: Traumata bewältigen
- 8 Standpunkte
- 9 Neues Denkmal am Weißen Berg
- 10 Ort der Begegnung: „Museum in Saaz“
- 12 Sozialwerk
- 13 Junge Aktion
- 14 Aktuelles
- 16 Literatur
- 19 Aus unserer Gemeinschaft
- 26 Familiennachrichten
- 28 Termine

Der Ackermann - Zeitschrift der Ackermann-Gemeinde München, 71. Jahrgang, Heft 4-2020;
Hg.: Ackermann-Gemeinde e.V.
Redaktion: M. Dörr (verantwortlich), A. Insel, Msgr. D. Olbrich, Dr. O. Pustejovsky, D. Schroth, A. Toscano del Banner. Für das Familienbuch: M. Klieber.

Heßstraße 24, 80799 München,
Postfach 340161, 80098 München;
Tel. (089) 27 29 42-0, Fax (089) 27 29 42-40;
E-Mail: info@ackermann-gemeinde.de;
Internet: www.ackermann-gemeinde.de;
Kontakt zur Redaktion (Artikel, Fotos, Leserbrief):
redaktion@ackermann-gemeinde.de.
Kontoverbindungen: LIGA Bank eG München,
Luisenstr. 18, 80333 München,
BIC GENODEF1M05.
Ackermann-Gemeinde e.V. München:
IBAN DE94 7509 0300 0002 1417 44;
Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde e.V.:
IBAN DE05 7509 0300 0002 1222 00;
Stiftung Ackermann-Gemeinde:
IBAN DE79 7509 0300 5502 3461 09.

Als Manuskript gedruckt. Für gezeichnete Aufsätze trägt der/die Verfasser/in die Verantwortung. Der Bezugspreis wird mit dem Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Erscheinungsweise: 4 x im Jahr.
Redaktionsschluss für Heft 1-2021: **26.02.2021**

Beilage



Abstand halten!
Dies gilt auch in
der Kirche.
(Foto: ag)

Die Frohe Botschaft in Corona-Zeiten

Was war von der Kirche in der Krise vernehmbar?

Vielfach wird davon gesprochen, dass die Corona-Krise wie ein Brennglas wirke und ohnehin bestehende Stärken und Schwächen deutlich sichtbar mache. Wenn man davon ausgeht, wie steht es um unsere Kirche und um ihren Auftrag, Glauben, Liebe und Hoffnung im Hier und Heute zu bezeugen?

Das Erste, was von der Kirche beim Lockdown im Frühjahr 2020 offiziell zu vernehmen war, war, dass keine Gottesdienste gefeiert werden können und die Katholiken von ihrer Sonntagspflicht befreit seien. Die Katholiken wurden also von einer Pflicht entbunden, für die es kein Angebot gab. Eine fast hilflose Geste. Alles Weitere lief digital.

Ja, auch die Kirche hat die erste Welle der Corona-Pandemie überfordert. Dies zeigte sich unter anderem daran, dass sie kaum tröstende Deutungen für diese Seuche gefunden hat, so die Kunsthistorikerin Professorin Bettina Krems von der Universität Münster im Rückblick. Zuspruch oder Unterstützendes war, zumindest

auf offizieller Ebene, nicht zu vernehmen. Wurde nichts gesagt oder erschien nur nichts in den Medien?

Diese inhaltliche Zurückhaltung hatte aber zur Folge, dass man sich ausschließlich mit praktisch-organisatorischen Dingen vor allem im digitalen Bereich beschäftigte: wie bekommt man einen gestreamten Gottesdienst hin, wie viele Gläubige versammeln sich vor dem Computer bzw. Fernseher? Zugleich machte sich die Idee breit, dass hier gesellschaftlich nichts vermisst wurde. Ist das ein Ausdruck dafür, wie systemrelevant die Kirchen sind?

Vielfach ist die Kirche zum Innehalten gezwungen worden, wenn beispielsweise große gemeinschaftliche Gottesdienste nicht umsetzbar waren. Aber es fanden sich andere Formen der Zusammenkünfte: kleinere Zirkel, Hauskirchen. Es bedeutet den Menschen etwas, sich im Gebet zu verbinden, darauf zu vertrauen, dass Gott da ist und unter uns eine Solidarität schafft, die uns miteinander kooperieren lässt. Der Andere wurde

zum Teil stärker in den Blick genommen, es wurde geschaut, was er brauchen könnte. Hier ist die Aufgabe der Kirche zu finden: Werte formulieren und Orientierungspunkte für die Gesellschaft zu bieten, den Menschen mit seiner Würde im Blick zu haben.

Krisensituationen, und die Pandemie ist eine solche, entwickeln bei den Menschen das Bedürfnis, einen Ort für die eigene Hilflosigkeit und Überforderung zu haben und dort so etwas wie Halt zu finden. Den rein physischen Ort konnte man finden; die Kirchen waren offen. Allein der Zuspruch von Seiten der Kirche, den sich viele erhofft hatten, war oft nicht zu vernehmen.

Die Geschichte unserer Kirche zeigt auch andere Bilder: Bilder der Hoffnung. So wurde gemalt, wie der Heilige Karl Borromäus, Kardinalerzbischof von Mailand (1538-1584) der einst zu Pestkranken ging und diese pflegte. Eine solche Darstellung habe

> Seite 4

> von Seite 3

sogar „epidemiologische Brisanz“, so die Kunsthistorikerin Krems. Denn diese Vorbilder sollten auch Gläubige zur aktiven Nächstenliebe und Barmherzigkeit motivieren.

Auch wenn das im großen Ganzen nicht wahrzunehmen war, so ist es tröstlich zu erfahren, dass vor Ort in einzelnen Gemeinden durchaus der Kontakt zu den in unterschiedlichster Weise Bedürftigen – den Einsamen, Kranken, Verzweifelten, Leidenden – gesucht und gepflegt wurde. Wie schön kann da ein kleiner Brief mit einer Tüte Samen verbunden mit einem freundlichen Gruß sein, oder ein Telefonat, in dem sich jemand nach der Befindlichkeit des anderen erkundigt. Und darf man es wagen, Kranke zu besuchen? Es soll nicht nur gebetet, sondern es soll sich auch gekümmert werden.

Mit der andauernden Pandemie werden die Menschen kreativer. So

kann man auch im Herbst Gottesdienste im Freien, geschützt durch ein Partyzelt feiern oder auch einen Gottesdienst aus der Kirche heraus über Lautsprecher auf die Wiese oder in den Pfarrhof übertragen. Die Gefahr, dass sich dann dort unzählige Menschen ansammeln und zu dicht beieinander sind, ist eher nicht gegeben. Wobei die Menschen inzwischen auch gelernt haben, bei Begegnungen Abstand zu halten. Das könnten sie sicher auch bei Gottesdiensten im Freien einhalten.

Es wäre einfach schön gewesen, im Zusammenhang mit einer Äußerung des Bedauerns zu nicht stattfindenden normalen, großen Eucharistiefeyern eine Ermunterung zur Eigengestaltung der häuslichen oder anderen kleineren möglichen Zusammenkünfte von der Kirche zu hören oder zu lesen.

Nun planen die beiden großen Kirchen, die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in

Deutschland, für das Weihnachtsfest einen öffentlich sichtbaren Impuls, der die christliche Herkunft und Prägung des Festes zeigt. Wird er wahrgenommen werden? Wird eine Gottesdienstform gefunden werden, die tröstend, entlastend, ermutigend und schön sein wird? Das würde dann auch wieder Mut machen, die Frohe Botschaft Jesu Christi mit einer wahrnehmbaren Kirche mitten in der Pandemie zu verkünden.

*Msgr. Dieter Olbrich
und Dorothea Schroth*

Die katholische und die evangelische Kirche in Deutschland haben unter dem Motto „Gott bei Euch!“ eine gemeinsame Weihnachtsaktion 2020 gestartet. Auf der eigenen Internetseite www.gottbeieuch.de sind zahlreiche Angebote und Vorschläge zu finden, um die Weihnachtszeit trotz Corona erfüllt erleben zu können.

Internetseite neu gestaltet

In den letzten Wochen wurde der Internetauftritt der Ackermann-Gemeinde neu gestaltet. Neben dem sofort ins Auge fallenden neuen und benutzerfreundlicheren Layout wurde dabei auch die bisherige Struktur überarbeitet. Manch veraltete Inhalte wurden entfernt oder ins Archiv verschoben. Dafür wurden die Schwerpunkte der AG-Arbeit mehr in den Vordergrund gerückt.

Zufrieden mit der neuen Webseite zeigt sich Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr: „Unsere Internetseite ist eine ansprechende und moderne Visitenkarte unseres Verbandes. Interessenten und Mitgliedern liefert sie eine Vielzahl an Informationen über unsere Gemeinschaft und unser Wirken.“ Auch die Diözesen und Regionen können nun besser über die Internetseite für Veranstaltungen wer-

ben. „Hierfür gibt es einen neuen Terminkalender, in dem alle Veranstaltungen, ob grenzüberschreitend, überdiözesan oder regional, zu finden sein werden“, erklärt Dörr.

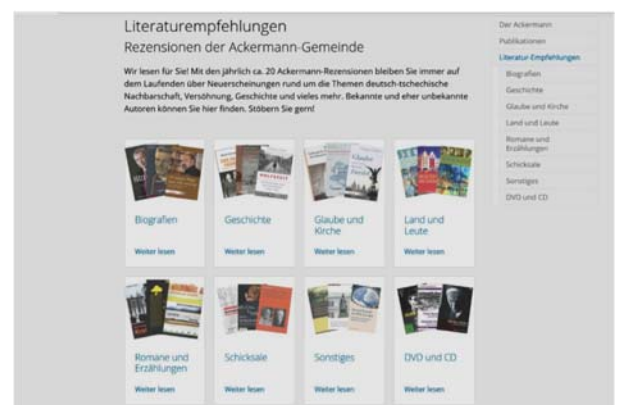
Die neue Internetseite ist eine von mehreren Maßnahmen im Bereich Kommunikation des Organisationsentwicklungsprozesses der AG. So wurde bereits vor einem Jahr ein AG-Newsletter eingeführt, der mit bereits elf Ausgaben jeweils Hunderte von Adressaten erreicht hat. „Unser Dank gilt dem Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds. Er ermöglicht uns durch eine Förderung diese wichtigen Schritte für unseren Verband“, erläutert Dörr.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.ackermann-gemeinde.de**

ag



Im neuen Gewand präsentiert sich die AG auf der Startseite (oben) des neuen Internetauftritts. Die Buchbesprechungen (unten) werden nun thematisch präsentiert und erleichtern so das zielgerichtete Stöbern. (Fotos: Screenshots ag)



Jubiläumsjahr: 75 Jahre Ackermann-Gemeinde

Am 13. Januar 2021 ist es 75 Jahre her, dass die Ackermann-Gemeinde gegründet wurde. Für das Treffen im Jahr 1946 im Adelgundenheim im Münchner Stadtteil Au-Haidhausen hatte Pater Dr. Paulus Sladek OSA ein „Sühne- und Gelöbnisgebet“ formuliert, welches für die weitere Ausrichtung des katholischen Verbandes wegweisend war.

Das Datum für die Begegnung war nicht zufällig gewählt. Es handelt sich um den Tag der Erscheinung der Muttergottes in Philippsdorf/Filipov. So führte der Weg viele Mitglieder und Freunde gerade in den Jubiläumsjahren zur Wallfahrt in das „nordböhmische Lourdes“. Ob auch 2021 am 13. Januar um 4.00 Uhr die deutsch-tschechische Wallfahrtsmesse stattfinden kann und ob eine Teilnahme von deutschen Pilgern möglich sein wird, steht noch nicht fest.

Sicher ist jedoch schon, dass eine Votivkerze anlässlich des AG-Jubiläums in Philippsdorf entzündet wird. Diese hat das Bundesvorstandsmitglied Kaplan Markus Ruhs aus Bautzen in Auftrag gegeben. *ag*

Vorstand mit 2021 im Blick

Mitte Oktober kam der Bundesvorstand zu seiner dritten Sitzung des Jahres zusammen. Auch dieses Treffen musste digital stattfinden, was intensiven Diskussionen und dem konstruktiven Arbeiten keinen Abbruch tat. Neben den Planungen für das Jubiläumsjahr 2021 (vgl. Kästchen) stand der Organisationsentwicklungsprozess im Mittelpunkt, der seit 2019 gemeinsam mit der Sdružení Ackermann-Gemeinde gefördert durch den Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds durchgeführt wird. Ausführlich beraten wurden nochmals die Ergebnisse der Mitglie-



derumfrage vom Sommer 2019 (vgl. Ackermann 3-2019). Auch wurden entsprechende Empfehlungen für die weitere Arbeit erarbeitet, die an die Diözesen und Regionen weitergeleitet wurden. „Auch wenn wir uns nur digital sehen, gehen die Planungen für 2021 gut voran“, freut sich AG-Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr auf das Jubiläumsjahr. *ag*

Zum Jubiläum im August 2021 nach Prag

Ihr 75-jähriges Bestehen will die Ackermann-Gemeinde zum Anlass nehmen, gemeinsam mit der Sdružení Ackermann-Gemeinde zu einem deutsch-tschechischen Begegnungsfest am 7. August 2021 nach Prag einzuladen. Damit soll die Freude und Dankbarkeit darüber zum Ausdruck gebracht werden, was nach den Katastrophen und den Trennungen des 20. Jahrhunderts an neuem Miteinander zwischen Deutschen und Tschechen entstanden ist. Bereits am Vorabend ist ein festliches Konzert zum Jubiläum geplant. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor und reservieren Sie sich das Wochenende für Prag. *ag*

Trauer um Franz Bauer

Am Montag, den 2. November 2020, starb in Bamberg Franz Bauer im Alter von 90 Jahren. Über sechzig Jahre war er der Ackermann-Gemeinde als treues und aktives Mitglied verbunden. Als Diözesanvorsitzender in der Erzdiözese Bamberg von 1962 bis 1996 und als Vorsitzender des Institutum Bohemicum, des Kultur- und Bildungswerkes der Ackermann-Gemeinde, von 1990 bis 2010 hat er die Ackermann-Gemeinde mitgeprägt. Unvergessen sind seine zahlreichen Vorträge und richtungsweisenden Publikationen über Geschichte, Religion und Tradition in den Böhmisches Ländern. Mit Dankbarkeit denkt die Ackermann-Gemeinde auch an die vielen Kultur- und Begegnungsreisen zurück, die er mit großem Wissen und Zuverlässigkeit organisiert hat. Ihm ist

es auch zu verdanken, dass die Ackermann-Gemeinde Přemysl Pitter als Vorbild der Menschlichkeit und der Versöhnung entdeckt und gewürdigt hat. Seine Herkunft aus Ronsberg/Poběžovice war ihm Verpflichtung, den Blick zum tschechischen Nachbarn wachzuhalten. Sein Einsatz galt dabei auch seinem Heimatkreis. Dem Bundesvorstand war es ein Anliegen, seine Verdienste 2003 mit der Goldenen Ehrennadel zu würdigen. 2018 ernannte ihn die AG Bamberg zu ihrem Ehrenvorsitzenden.

Mit seiner Liebe zu seiner Heimat, mit seinem großen persönlichen Einsatz und mit seiner umfassenden Bildung, gepaart mit Freundlichkeit und Humor, ist er zu einem wahren Brückenbauer und zu einem großen Vorbild geworden.



Franz Bauer (1930-2020)

Möge Franz Bauer sein Ziel in der Ewigkeit erreicht haben und jetzt an einem Ort sein, wo es keine Trauer, keinen Schmerz und keine Tränen mehr gibt. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren und seiner im Gebet gedenken. *ag*



verdrängen – vergessen – (wieder-)erinnern

Die neue Generation schweigt nicht mehr

1914 waren die Spuren des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866-67 noch nicht verwischt, 1918 kamen neue, noch tiefere Furchen im Gedächtnis der Einzelnen und ganzer Völker hinzu, und sie betrafen das Fühlen, Denken und Handeln weiter so stark, dass sie Verstörung, Verwirrung, ja Gewalt brachten. Wie anders konnte es sein, dass sich zwei Großideologien – die kommunistische in Russland 1917/18 und die nationalsozialistische in Deutschland 1932/33 jeweils als Staatsmacht etablieren konnten und dann das „Gesicht“ des 20. Jahrhunderts so nachhaltig-furchtbar bestimmten?! Vergessen wurde der Genozid an den Armeniern 1915 – von Yves Terson 1981 ausführlich dokumentiert – ebenso wie die Zwangsumsiedlungen von Millionen Griechen und Türken 1921 aus Anatolien und Griechenland.

Doch vor allem in Mittel- und Osteuropa hat eine durch ihre menschenverachtende Brutalität alle Vorstellungen übersteigende Verwirklichung nationalsozialistischer „Rassen“-Ideologie in der Menschheitsgeschichte bis dahin nie geahnte Ver-

nichtungspraktiken realisiert und zu einem alle geschichtliche Erfahrung übersteigenden Vernichtungskrieg geführt – und damit zu furchtbaren Folgen ganzer Staats- und Völkerverschiebungen: unter anderem von Millionen Deutschen in ein durch Krieg zerstörtes deutsches Binnengebiet, aber auch von Polen aus ihren Siedlungsgebieten – von anderen „ethnischen Säuberungen“ in Südosteuropa, in Südostasien ganz zu schweigen! Danach sollten Ruhe und Frieden einkehren?

Der Deckmantel scheinbaren Vergessens begleitete vor allem den deutschen Wiederaufbau und später das sogenannte „Wirtschaftswunder“ in West-Deutschland. Eine oberflächliche Firnissschicht des Verschweigens und Beschweigens, des Wünschens und Verdammens individueller und kollektiver Schicksale breitete sich über das Geschehene aus – dies dann von den einen als „Revanchismus“ gebrandmarkt, von anderen als „Recht auf Heimat“ beschworen. Und so lagerte sich in Jahrzehnten über ganze Gesellschaften weiterhin der verdrängte und verschwiegene

Zusammenhang von Schuld und Leid, von Tat und Untat, von unerfülltem Wunsch und nicht erfüllbarer Wirklichkeit wie eine uneingelöste Hypothek.

Doch im Generationenablauf tat sich unerwartet Neues auf: Langsam, seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, allmählich stärker seit 2000, in zunehmendem Tempo seit 2010 und seit 2015 riesig schnell öffneten sich die Blicke von Ärzten, Psychologen, Psychotherapeuten, in der Folge von Soziologen und Historikern auf bislang unerkannte „Krankheiten“: nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele. Spät und doch als erste formulierte die Psychologin Astrid von Friesen diese Krankheit allgemeinverständlich als „Posttraumatische Belastungsstörung“ (PTBS), und selbst aus den USA kamen Nachrichten über nachwirkende Spätfolgen des Vietnamkrieges.

In Deutschland veröffentlichte der Arzt und Psychotherapeut Hartmut Radebold seine Erkenntnisse (zunächst unbeachtet) über eine „vaterlose Generation“, und der Münchner Professor Michael Ermann, selbst Vertriebener, stellte nach zahl-

reichen Krankenbehandlungen in Selbstuntersuchungen sein eigenes Trauma fest.

Und diese selbst das Gehirn dauerhaft verändernde „Krankheit“ wird heute weltweit in Bezug auf ihre Ursachen so beschrieben: Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen; gewalttätige Angriffe auf die eigene Person durch Vergewaltigung, körperlichen Angriff, Raubüberfall, Straßenüberfall; Entführung; Geiselnahme; Terroranschlag; Folterung; Kriegsgefangenschaft; Gefangenschaft in einem KZ; Natur- oder durch Menschen verursachte Katastrophen; erzwungene Flucht; gewaltsame Vertreibung; Verletzung durch schwere Autounfälle oder Diagnose einer lebensbedrohlichen Krankheit; bei Kindern auch unangemessene sexuelle Erfahrungen, angedrohte oder tatsächliche Gewalt.

Die Stuttgarter Journalistin Sabine Bode gab schließlich breiten Bevölkerungsgruppen der bislang „Schweigenden“ in ihren Büchern eine verständnisvolle Stimme, ebenso die aus komplexen Lebenserfahrungen schreibende Helga Hirsch: Und dann begann die „schweigende Generation“ der Großeltern, der Eltern, der Onkel und Tanten zu und mit ihren Kindern, Enkeln, Neffen und Nichten zu reden und die wiederum fingen an zu fra-

gen. In vielen östlichen Nachbarländern Deutschlands wurden nach und nach jahrzehntelange kommunistische Schweige- und Diffamierungstabus gebrochen; eine junge Generation öffnete die Schleusen aufgestauter Erinnerungen – so in Comics über die Rettung des Aussiger Elbe-Stauwehrs durch einen (später „tschechisierten“) Hitlerjungen, in Theater-Performances über Nachkriegerschießungen in Postelberg/Postoloprty, im Dokumentarwerk des jungen Regisseurs und Autors Miroslav Bambušek „Porta Apostolorum“ (und bereits 2014 von der Studentin Barbora Šupová als Bakkalaureatsarbeit an der Prager Karls-Universität thematisiert) oder der aus Brunn/Brno stammenden Alena Wagnerová mit ihrer Darstellung „1945 waren sie noch Kinder“. Allmählich folgten wissenschaftliche Untersuchungen, so die bisher nie gezeigte und verschwiegene Fotos „lebendiger menschlicher Fackeln“ miteinbeziehende Publikation „Grenzcheiden der Menschlichkeit“ (Limity lidskosti) von Jaromír Mrnka 2019. Doch vieles blieb weiterhin unbeachtet. Erst der junge Historiker Christopher Spatz machte mit seinen Recherchen und der Publikation das namenlos gebliebene Schicksal tausender „Wolfskinder“ in den Wirren des Kriegs und

Kriegsendes in den Weiten Litauischer Wälder wirklich bekannt.

Aber auch die sich bisher jahrzehntelang alleine als Betroffene fühlenden Schweigenden begannen das Leiden der Anderen zu verstehen und mit ihren eigenen Erfahrungen in größere Zusammenhänge einzuordnen.

So wird es endlich im ersten Drittel des 21. Jahrhunderts doch deutlich, dass ganz Europa, ja die Welt unter millionenfachem Schweigen gelitten hatte und daran gehen musste, die verdrängte „Krankheit“ der Posttraumatischen Belastungsstörung aufzuarbeiten – selbst in und nach der diesjährigen Corona-Pandemie 2020 und des kommenden Jahres 2021.

Auch für die ursprünglich 3,5 Millionen Sudetendeutschen und ihre Nachkommen ist es eine notwendige Zukunftsaufgabe; dies zeigt sogar deutlich im Münchner Merkur vom 31. Oktober 2020 die ausführliche Zeitungsdarstellung des Familienschicksals der Familie Reigl „Mit dem Leiterwagen bis nach Bayern“.

Dr. Otfried Pustejovsky

Weiterführende Literatur (Auswahl):

VON FRIESEN, Astrid: *Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebenen*. Gießen 2000.

HIRSCH, Helga: *Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebens-thema*. Hamburg 2004.

RADEBOLD, Hartmut: *Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege*. Stuttgart 2005.

RADEBOLD, Hartmut und Hildegard: *Abwesende Väter und Kriegskindheit. Fortbestehende Folgen in Psychoanalysen*. Göttingen 2000. 3., aktualisierte Aufl. 2004.

SPATZ, Christopher: *Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben*. Hamburg 2016, 3. Aufl. 2018.

WAGNEROVÁ, Alena: *1945 waren sie Kinder. Flucht und Vertreibung im Leben einer Generation. Mit einem Vorwort von Peter Glotz*. Köln 1990.

Sorgen um die wirtschaftliche Existenz, Vereinsamung alter Menschen, Sterben ohne Begleitung in Krankenhäusern, keine Gottesdienste und vieles mehr. Dies brachte die Corona-Pandemie mit sich. „Der Ackermann“ stellt daher die Frage:

„Was lehrt uns als Kirche die Corona-Pandemie?“



Matthias Altmann, Theologe und Geistlicher Beirat der Jungen Aktion der Ackermann-Gemeinde:

Die Corona-Pandemie hat eines ganz deutlich gemacht: Gott ist nicht dort, wo die Menschen sein möchten, sondern dort, wo sie sind. Weil Gott kreativ ist, muss die Kirche

kreativ sein. Will sie Zeugnis von diesem lebendigen Gott ablegen, kann sie gar nicht anders. Und tatsächlich hat die Pandemie für einen Kreativitätsschub in der Kirche gesorgt: Messen wurde live im Internet gestreamt, Bistümer gaben Handreichungen für Hausgottesdienste heraus, Pfarreien organisierten Einkaufsdienste für ältere Menschen.

Wenn man davon spricht, dass das kirchliche Leben in dieser Lage „erliegt“, weil Gottesdienste und Pfarreiaktivitäten nicht im üblichen Rah-

men stattfinden können, dann ist das ein sehr hoffnungsloses Bild. Denn die Kirche muss gerade in Krisenzeiten Zeugin der Gegenwart Gottes sein. Wo sie für die Menschen da ist und mit ihnen ihre Not aushält, ob online oder „analog“, da ist Christus gegenwärtig.



Anna Knechtel, Germanistin und Slawistin, stellvertretende Vorsitzende AG München:

Corona bringt uns zu Bewusstsein, wie sehr wir an der sichtbaren Welt mit ihren Annehmlichkeiten hängen, die wir jetzt – zum Teil schmerzlich – vermissen.

Aber das wahre Leben ist doch woanders. Davon zeugt die Kirche. Sie

erinnert uns im Getriebe der Welt daran, dass wir zwar sterblich sind, aber durch Jesus Christus, der vom Vater kommt und für uns Mensch geworden ist, das ewige Leben in uns haben.

Während zum Beispiel Restaurants durch Aushänge versicherten „Ich lasse Sie auch während Corona nicht hängen, ich verwöhne Sie weiterhin...“ war solch freundliche Fürsorge in den Kirchen kaum vorhanden.

Es wäre hilfreich und schön gewesen, wenn hier – unter Beachtung der Corona-Vorsichtsmaßnahmen – Priester präsent gewesen wären und ge-

meinsam mit ihren Schäflein bedacht hätten, was es denn nützt, die ganze Welt zu gewinnen, wenn man dabei sein Leben einbüßt? (Mt 16,26)

In den Kirchen herrschte Leere. – Aber auch Stille.

Und in der Stille kann uns der Herr leichter finden, und wir können ihn besser hören.



Pfarrer Philipp Werner, Pfarrer in Poing und Vorsitzender der Stiftung Ackermann-Gemeinde:

Braucht's Kirche in der Pandemie? Ja, unbedingt! Vieles und Entscheidendes kann sie beitragen! Wie die ersten Christen ist die Kirche in einer Welt, die ganz andere „Götter“ anbetet, zum Zeugnis gerufen. Sie soll zeigen: wir sind nicht

allein, wenn der Gottesdienst ausfällt oder wir von daheim aus nur wenig Kontakte pflegen können. In vielen Familien wird wieder zusammen gebetet. So entstehen ganz neu viele kleine Kirchen– trotz sozialer Distanz eine große Gemeinschaft. Viele Menschen kümmern sich um Alte, Einsame oder Hilfloze und zeigen genauso urkirchliches soziales Engagement.

Sie alle warten auf die frohe Botschaft von Christus: er ist da, mitten unter uns und geht mit auch durch die Schrecken der Zeit, und er schickt uns Hilfe in Menschen, die aus Glauben und Nächstenliebe handeln. All

das gelingt nicht mit Schlagworten, Gremiensitzungen oder Strategiepapieren, sondern wenn Kirche vor Ort aus ihrem Ursprung lebt: Christus. Er schenkt Leben in Fülle, gerade jetzt, gerade durch die Kirche und die Menschen, die in ihr Christus gefunden haben.



**Einweihung des neuen Versöhnungskreuzes in der „Allee der böhmischen Exilanten“ zwischen dem Kloster auf dem Weißen Berg und dem Schloss „Hvězda“ im Stadtbezirk Prag 6.
(Foto: Petr Neubert)**

Wegkoordinaten für die Zukunft Erinnern an 400 Jahre Schlacht am Weißen Berg

Am 8. November 2020 wurde in Prag an die Schlacht am Weißen Berg erinnert. Es war der 400. Jahrestag dieses Ereignisses, das maßgeblich den Fortgang der Geschichte der böhmischen Länder beeinflussen sollte. Angesichts der Corona-Pandemie konnte dieses Gedenken nur im kleineren Kreis und ohne Gäste aus dem Ausland begangen werden. Im Mittelpunkt der ökumenischen Feierlichkeiten mit Vertretern der verschiedenen Konfessionen, unter ihnen der Vorsitzende der Tschechischen Bischofskonferenz Erzbischof Jan Grauber, stand die Errichtung und Einweihung eines neuen Versöhnungskreuzes. Dies sei eine „böhmische, spirituelle Tradition“, erläutert P. Dr. Stanislav Pribyl von der Bischofskonferenz. Er hoffe, dass es „eine dauerhafte Erinnerung an das Ereignis am Weißen Berg“ werde.

„Die Geschichte dieses Kreuzes geht auf einen Besuch der Venio-Schwwestern vom Weißen Berg bei den Benediktinerbrüdern im Stadtkloster in Hannover zurück“, erinnert sich Sr. Francesca Šimuniová. Besonders angesprochen habe die Prager Gäste damals deren Kapelle, die Prior Abraham Fischer OSB konzipiert hatte. Der Prior ist vom

Beruf her Schmied und hat im Jahr 2017 anlässlich „500 Jahre Reformation“ ein spezielles Kreuz erstellt. Bei einem Besuch in Prag hatte er als Geschenk ein Modell dieses Christuskreuzes im Gepäck. Das Kreuz habe die Prager Schwestern mit Blick auf das Gedenkjahr inspiriert. „Nach Absprache mit dem Prager Erzbischof Duka und den Vertretern des Ökumenischen Rates und der Tschechischen Bischofskonferenz haben wir uns entschieden, das Symbol des Versöhnungskreuzes auch in den Mittelpunkt des 400. Gedenkjahres der Schlacht am Weißen Berg zu stellen“, berichtet Sr. Francesca. Als sich dann herausstellte, dass das vorhandene Kreuz nicht für Außenräume geeignet ist, war Prior Abraham ohne Zögern bereit, ein neues Versöhnungskreuz zu gestalten, welches dann am 8. November am Ort der blutigen Schlacht enthüllt werden konnte (vgl. Kästchen). Für Sr. Francesca hat das dreiteilige Kreuz eine besondere Symbolik: „Es symbolisiert den Himmel, die Anwesenheit Gottes und die Unerlässlichkeit seiner Gnade für wirkliche Versöhnung.“

Bis zum Schluss blieb es spannend, ob wegen der aktuellen Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus ein

Gedenken überhaupt stattfinden könnte. „Dankend blicken wir auf das kleine Wunder, dass Prior Abraham mit seinen Mitbrüdern in einem Zug das Kreuz aufgestellt hat“, so Sr. Francesca. „Leider konnten sie wie viele anderen Gäste aus dem Ausland nicht an der Enthüllung teilnehmen.“ Umso mehr freue sie sich über das breite mediale Echo.

ag

Drei ineinander geschobene Raumkreuze bilden das neue Denkmal, das P. Abraham Fischer OSB aus dem Kloster Meschede geschaffen hat. Sie zeigen Richtung und sind wie Wegweiser. Zwei der Kreuze sind aus gerostetem Stahl, sie stehen für das „Damals“ mit dem Gegeneinander zweier Konfliktparteien und für die geschehene Gewalt. Ein himmelblaues Titankreuz „überhöht“ die anderen und sucht Wegkoordinaten für die Zukunft. „So können Wege in eine gemeinsame Zukunft entwickelt werden, die die Geschichte und auch die Gegensätze nicht verschweigen, die aber neue Lösungen sehen“, erläutert P. Abraham sein Werk. Das Kreuz wurde dem Versöhnungskreuz angeglichen, das im Jahr 2017 im Mittelpunkt des Gedenkens an 500 Jahre Reformation in Europa stand.

ag

Ort der Begegnung:

Die Galerie am Rathaus in Saaz/Žatec

Wer nach Saaz kommt, spürt, dass diese Stadt Geschichte atmet. Die Kriege sind an ihren Mauern fast spurlos vorübergegangen, auch der letzte. Wie oft jedoch Saaz von Feuer verheert wurde, erahnt man an den Barockbauten, die das mittelalterliche Stadtbild allmählich veränderten. Mittlerweile sind die Zeichen baulicher Verwahrlosung durch kommunistische Misswirtschaft fast vollständig getilgt. Man wünscht dieser Stadt, dass ihre Bewerbung um den Titel „Weltkulturerbe“ Erfolg haben wird.

Hinter dem äußeren Glanz verbirgt sich indes ein schwieriges Erbe. Der Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert hat das lange Zeit unproblematische Zusammenleben von Tschechen und Deutschen vergiftet und am Ende zerstört. Beide Seiten haben sich ihre jeweils eigene Geschichte geschrieben. Ihr Verhältnis zu den jüdischen Mitbürgern war fast immer gestört; jahrhundertlang waren die Juden aus Saaz verbannt. Ihre Rückkehr um 1850 trug erheblich zum Aufblühen der Stadt bei. Doch diese glückliche Zeit endete in Theresienstadt/Terezín und Auschwitz.

Die Reihe „Ort der Begegnung“ stellt seit Heft 1-2014 Ortschaften und Ereignisse vor, die bezeugen, wo und wie deutsch-tschechische Nachbarschaft ganz konkret gelebt wird.



Der Freiheitsplatz mit dem Rathaus, links davon die Galerie (Foto: K. Vávra)



Ein deutsch-tschechisch-jüdischer Treffpunkt

Der Kalte Krieg verzögerte die Aussöhnung zwischen Deutschen und Tschechen. Die Gründung des „Vereins der Landsleute und Freunde der Stadt Saaz/Sdružení rodáků a přátel města Žatce“ sowie des deutschen „Fördervereins der Stadt Saaz“ war nach dem Jahr 2000 ein Versuch, die vertriebenen und die neuen Bürger von Saaz unter dem Motto „Versöhnung und Wahrheit“ ins Gespräch zu bringen über gegenseitiges Vergeben und die gemeinsame Suche nach historischer Wahrheit. In vielen Veranstaltungen und Publikationen, auch mit der Jüdischen Gemeinde, hat sich dieser „Saazer Weg“ bewährt.

Seit jüngstem gibt es in Saaz einen Treffpunkt für alle, die an diesem Prozess interessiert sind: die „Galerie am Rathaus/ Galerie U Radnice“ am Freiheitsplatz/ náměstí Svobody. Hier werden mehrsprachige Ausstellungen, Lesungen und musikalische Events stattfinden. Dabei soll es unter anderem um die großen Söhne und Töchter der Stadt gehen. Saaz muss sich, was

Kultur, Geschichte und Kunst angeht, nicht verstecken. Deutsche, Tschechen und Juden haben dazu gleichermaßen beigetragen. Die Eröffnung der Ausstellung über den in Saaz gebürtigen zeitgenössischen Komponisten Karel Reiner musste wegen der Corona-Pandemie verschoben werden. Schon in der Planung für den Herbst 2021 ist eine Ausstellung über Johannes von Saaz und seinen „Ackermann aus Böhmen“. Das projektierte Museum für deutsch-tschechisch-jüdische Kultur im Saazer Land soll seinen Namen tragen.

*PhDr. Andreas Kalckhoff,
Förderverein
der Stadt Saaz/Žatec e.V.*

**Galerie am Rathaus/
Galerie U Radnice**
nám. Svobody 56
438 01 Žatec

Informationen im Internet:
Zur Galerie am Rathaus und zum
„Saazer Weg“: www.saaz.info
Zur zweisprachigen Ausstellung über
Karel Reiner: www.karelreiner.eu



Bischof Wolfgang Ipolt (Foto: ag)

Das Jubiläum „30 Jahre Deutsche Einheit“ war Anfang Oktober Inhalt des AG-themenzooms. Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt ging dabei als Referent der Frage nach, wie es um die deutsche Einheit steht.

Ipolt erinnerte an die Ereignisse vor drei Jahrzehnten, vom Fall der Mauer im November 1989 bis zum Tag der Einheit. „Die Zeit von Juli bis zum 3. Oktober 1990 war eine rasante Entwicklung, hat aber auch Wunden hinterlassen“, relativierte der Oberhirte und wies auf die Treuhand und hohe Arbeitslosigkeit in den 1990er Jahren hin. „Vielleicht hätte man Manches retten können“, meint er im Rückblick. Ein Defizit bis heute sei, dass es zu wenige Ostdeutsche in leitenden Positionen gebe, was auch zu Verunsicherungen bei den Leuten führe. „Insgesamt ist die Wiedervereinigung – trotz mancher Schwierigkeiten – eine Erfolgsgeschichte. Die Wiedervereinigung hat den Ostdeutschen auch den Weg nach Europa geebnet und leicht gemacht“, fasste der Oberhirte zusammen.

Auch beim Thema „Kirche“ setzte er mit der Analyse 1989 an. „1989/90

Bischof Ipolt: „Wichtig war, den Kirchenhorizont zu erweitern“

waren die Kirchen wichtige Partner für die gesellschaftliche Entwicklung. Sie haben Räume zur Verfügung gestellt, womit der gesellschaftliche Dialog eingeleitet werden konnte“, schilderte er. In den großen Städten seien die Gotteshäuser Ausgangspunkte der Demonstrationen gewesen. Nicht erfüllt habe sich aber die Hoffnung, dass die Treffen in Kirchenräumen auch ein neuer Glaubensaufbruch seien. Mit der Einführung des Kirchensteuersystems, dem Wegfall des ideologischen Feindes, pluralen Angeboten an Veranstaltungen, Vereinen und Möglichkeiten sowie durch den Wegzug von Bürgern in den Westen sei ein Rückgang der Gemeindemitglieder verbunden gewesen. „Erst in letzter Zeit kehrt sich das etwas um, einige Leute kommen wieder zurück. Insgesamt tut es den Gemeinden gut, dass sie Erfahrungen mit der Weltkirche sammeln können“, betont der Oberhirte. Reisen, große kirchliche Veranstaltungen wie etwa der Weltjugendtag oder Katholikentage sowie – bei Jugendlichen – der Freiwilligendienst als „Missionar auf Zeit“ würden zu einem breiteren Verständnis der katholischen Kirche beitragen. Ebenso verwies Ipolt darauf, dass die Ost-Bistümer noch einige Zeit von größeren Bistümern abhängig sein werden – aber ihre Möglichkeiten nutzen. „In der Öffentlichkeit haben wir eine hohe Akzeptanz und werden positiv wahrgenommen, unse-

re caritative Arbeit wird sehr geschätzt“, fasste der Bischof zusammen. Und bei Gesprächen mit Journalisten sei bisweilen auch eine Kurz-Katechese möglich.

Markus Bauer/ag

Pater Benno Beneš verstorben

Der Salesianer Benno Beneš verstarb am 1. Dezember 2020 im Alter von 82 Jahren. Bereits als Jugendlicher kam er mit den Salesianern in Kontakt. 1972 wurde er in Posen zum Priester geweiht. 1993 bis 1999 war er Provinzial der tschechischen Provinz. Er wirkte auch an der Salesianerhochschule Jabok in Prag, die 1995 bis 2001 große Unterstützung durch das Sozialwerk der AG erfuhr, und im Salesianerzentrum in Teplitz/Teplice. Für viele Deutsche war er ein wichtiger Ansprechpartner und wirkte als Seelsorger für die deutsch-tschechische Versöhnung. ag

Trauer um Bischof Sečka

Nach langer Krankheit starb am 28. Oktober 2020 mit 68 Jahren Bischof Štefan Sečka. Seit 2011 war er der Oberhirte der ostslowakischen Diözese Zips/Spiš. Zuvor war er ab 1990 Vizerektor des Priesterseminars und ab 2002 Weihbischof seiner Diözese. Über die Priestersprachkurse war Sečka mit dem Sozialwerk der AG verbunden. ag

Deutsch-tschechisches Weihnachtsliederbuch

Gemeinsam als Deutsche und Tschechen zum Weihnachtsfest den christlichen Glauben leben und das kulturelle Erbe pflegen. Dazu gibt es ein kleines Büchlein im Postkartenformat mit Weihnachtsliedern, die – zum Teil seit Jahrhunderten – in deutscher und tschechischer Sprache bekannt sind, dazu Lieder aus dem deutschen Sprachraum, die erstmals ins Tschechische, und tschechische Lieder, die erstmals ins Deutsche übertragen wurden. Für diejenigen, die ungern ohne Orgelbegleitung singen, hat der Herausgeber Jörg Wöltche alle Lieder mit der Orgel eingespielt, die über einen QR-Code oder die angegebene Internetseite aufgerufen werden können, wenn ein Smartphone, Tablet oder PC zur Verfügung steht. Auch praktisch: die Seiten sind dezent lackiert, so dass das Büchlein auch im Freien bei Wind und Wetter gut nutzbar ist. Das „Interaktive deutsch-tschechische Weihnachtsliederbuch“ ist über das Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde zum Preis von 1,- € pro Stück zzgl. Versand (bis 7 Ex. 1,- €/Büchersendg.) bestellbar (Tel. 089-27 29 42 31).





Sozialwerk. Jedes große Projekt beginnt mit dem ersten Schritt. Die Salesianer in Teplitz/Teplice gehen ihr bisher größtes Projekt an. Bis 2024 wollen sie ein „Lebendiges Haus“ bauen: ein neues Salesianer-Zentrum für Kinder, Jugendliche und Familien.

„Wir bringen das Leben in die Ruinen der alten Kinderkrippe, die wir letztes Jahr gekauft haben. Dieses Haus wurde jahrelang nicht bewohnt und wir möchten es renovieren und beleben, den Garten erneuern und einen Spielplatz errichten. Nach der Vollendung wird eine Filiale des Kinderzentrums hierher ziehen, die Wohnung für unsere Salesianer-Kommunität und auch einige Aktivitäten der Pfarrei“, erklärt der Leiter der Teplitzer Salesianer, P. Petr Kalas.

Das bisher größte Projekt der Salesianer soll bis 2024 fertig sein. Die Kosten bewegen sich in einer Grö-

ßenordnung von mehreren zehn Millionen Kronen. „Ich bin sehr dankbar für die Reaktionen der Teplitzer, die sich bei uns bedanken, dass wir ein Stück altes Teplitz retten und dass wir das Haus renovieren, das ein Viertel des Jahrhunderts nicht bewohnt war. Schon jetzt laufen im Gebäude einige Arbeiten, aber auch Veranstaltungen, durch die wir das Gebäude und dessen Geschichte kennenlernen. Und natürlich ist jede Hilfe willkommen“, erwähnt Vendulka Drobná, die Leiterin des „Salesianer-Zentrums Štěpán Trochta“.

Die Salesianer wirken in Teplitz schon seit 30 Jahren, zum einen in Pfarreien und zum anderen im Jugendzentrum. In Teplitz sind sie für acht Pfarreien verantwortlich. Außer klassischen pastoralen Aufgaben (Gottesdienste, Religionsunterricht etc.) laufen hier zum Beispiel auch Alpha-Kurse. Im Kinderzentrum bie-

ten die Salesianer den Kindern Nachhilfe, Freizeitaktivitäten, Veranstaltungen und Ferienlager an. Den Jugendlichen helfen sie auch beim Studium, mit der Jobsuche und bei weiteren Schwierigkeiten. Den Eltern bieten sie auch Erziehungstipps an. Für die Schulen organisieren sie Programme für bessere Beziehungen in Schulklassen und gegen Mobbing. Die Leistungen des Zentrums werden dabei kostenfrei oder günstig angeboten, damit sie auch für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien erschwinglich sind.

„Wir kennen und schätzen das Wirken der Salesianer in Tschechien“, betont Msgr. Dieter Olbrich, der Vorsitzende des Sozialwerks. „Daher wollen wir sie in Teplitz auf ihrem Weg zu ihrem lebendigen Haus begleiten und unterstützen.“

sw

Der Grundstock für Hilfen 2021



Sozialwerk. Rechtzeitig zum Beginn des Advents hat auch in diesem Jahr das Sozialwerk ein Mäppchen mit fünf Postkarten verschickt, mit denen es um Spenden wirbt. „Die Erlöse der Kartenaktion sind der Grundstock, mit denen wir im kommenden Jahr Hilfen für kirchliche und soziale Projekte in Tschechien und in der Slowakei leisten und so unsere Verbundenheit zeigen können“, erklärt der Vorsitzende Msgr. Dieter Olbrich. Möglich war die „Kartenaktion“ nur durch viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer, die den Versand in Heimarbeit und vor dem Lockdown im Büro vorbereiteten. „Danke und Vergelt's Gott für diesen Einsatz“, sagt Olbrich.

sw

Das Projekt „Lebendiges Haus Teplitz“ wird im Internet mit Visualisierungen und weiteren Informationen (in tschechischer Sprache) vorgestellt: www.zivydyumteplce.cz
Mehr Informationen über die Salesianer in Teplitz: www.salesianiteplce.cz

Helfen Sie uns helfen!

Durch Ihre Spenden an des Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde e.V.:

Spendenkonto: Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde e.V., LIGA-Bank eG, IBAN: DE05 7509 0300 0002 1222 00, BIC: GENODEF1M05

Ihre Spende (bitte Kennwort „Spende Lebendiges Haus Teplitz“ angeben) für das Projekt der Salesianer wird ohne Abzüge weitergeleitet.



J. Lüffe und M. Melcher machten auf Schloss Wörth a.d. Donau, dem Gründungsort der JA, Videoaufnahmen. (Fotos: ja).

70 Jahre JA

Gefeiert wurde online und auf dem Weg

Junge Aktion. Nachdem sowohl die für den 9. April im Schloss Wörth a.d. Donau als auch die für den 31. Oktober im Kloster Rohr geplante Feier coronabedingt abgesagt werden musste, wurde die Feierstunde ins Internet verlegt. An die 100 Personen, derzeit aktive und ehemalige Mitglieder sowie Prominente, die Grußworte sprachen, nahmen daran teil. Deutlich wurde, dass die Arbeit der Jungen Aktion auch heute und in der Zukunft nötig ist.

Nach einer Begrüßung und einem Impuls durch den Geistlichen Beirat Matthias Altmann überbrachte Martin Kastler die Grüße der Ackermann-Gemeinde. „Was wären wir ohne Euch Junge. Die Ackermann-Gemeinde ist ohne die Junge Aktion unvorstellbar“, machte Kastler gleich zu Beginn deutlich. Im Fokus sei stets ein „lebendiges Miteinander“ gestanden – unter den JA-Leuten und mit dem Erwachsenenverband, wie die jüngsten Veranstaltungen gezeigt haben. „Ihr seid wie Thermostate der deutsch-tschechischen Nachbarschaft: ihr wisst, bei welchem Wetter ihr mit welchen Maßnahmen und Methoden die Nachbarschaft gestalten könnt. Nicht abkühlen und nicht überhitzen. Alles Gute für die kommenden 70 Jahre“, schloss Kastler.

Der frühere tschechische Schulminister Ondřej Liška erinnerte an seine

Zeit in der Jungen Aktion. Diese habe einen großen Platz in seinem Herzen, bekannte er und erinnerte an die Begegnungen in Chudenice, die sein Leben verändert hätten. Bei der Begegnung mit den Leuten der JA sei er auf Gleichgesinnte gestoßen, die sich ebenso für Verständigung engagierten.

Im nächsten Teil der Online-Feier ging es um die Historie der JA. Vor Schloss Wörth hatten sich in einem Video-Einspieler (s. Fotos) die Bundessprecher Matthias Melcher und Johanna Lüffe mit dem JA-Banner postiert. Sie erinnerten an die erste eigenständige Zusammenkunft der JA als Gruppe im Jahr 1950 eben an diesem Ort. Die Festrede mit geschichtlichen Bezügen oblag Prof. Dr. Barbara Krause. Als wesentliche DNA der Ackermann-Gemeinde nannte sie das immer neue Hinschauen darauf, „was in der Kirche und in der Welt los ist“. So zeichnete sie die sieben Jahrzehnte des Jugendverbandes nach.

Den Abschluss bildete ein Gebet aus dem Kloster Niederaltaich. Mit per Video eingespielten Musikstücken umrahmte das Streichquartett des Rohrer Sommers die Feier. Sach- und Personenkenntnis waren danach beim JA-Quiz gefragt, bei dem manche Ereignisse und Episoden wieder ans Tageslicht kamen.

Markus Bauer/ja

Die Bundesleitung der JA machte sich am Vortag der digitalen Jubiläumsfeier auf den Weg und besuchte für Filmaufnahmen Orte, die für die Junge Aktion wichtig sind: Wörth an der Donau, das Kloster Rohr und das Kloster Niederaltaich.



Auf Schloss Wörth trafen sie sich mit Silvia Stierstorfer MdL, der Bayerischen Landesbeauftragten für Vertriebene und Aussiedler.



Im tschechischen Generalkonsulat in München formulierte Generalkonsulin Kristina Larischová einen Dank und gute Wünsche an die JA. Auch Abt Gregor Zippel OSB aus Rohr zählte zu den Gratulanten.



Die Junge Aktion dankt herzlich der Stiftung Ackermann-Gemeinde Stuttgart für die Unterstützung der Jugendarbeit!



Den Festvortrag „70 Jahre Junge Aktion“ hielt Prof. Dr. Barbara Krause, Mitglied im AG-Bundesvorstand, 1969-1971 JA-Bundessprecherin und 1972-1978 BdkJ-Bundesvorsitzende.

Der Festvortrag ist auf Youtube verfügbar: <https://youtu.be/Ksgb3ZdajfE>



Am 12. Oktober 2020 wurde in München das Sudetendeutsche Museum eröffnet. Msgr. Dieter Olbrich und Bischof Dr. Rudolf Voderholzer segneten gemeinsam den Museumsneubau in der Hochstraße, der in einer Bauzeit von vier Jahren direkt neben dem Sudetendeutschen Haus entstanden ist. An der Eröffnung, die nur mit wenigen Gästen stattfinden konnte, nahmen hochrangige politische Vertreter teil, unter ihnen Bayerns Ministerpräsident Dr. Markus Söder und Kulturstatsministerin Prof. Monika Grütters. Das Museum sei ein „begehrter Schatz“, so die bayerische Sozialministerin Carolina Trautner. Sie wünscht sich, dass es zu einem lebendigen Ort des Dialogs

werde. Dazu trägt bei, dass die Beschriftungen dreisprachig, deutsch, tschechisch und englisch, angebracht sind. SL-Sprecher Bernd Posselt sprach bei der Eröffnung von einem „Leuchtturmprojekt“.

Die Ausstellung erstreckt sich über fünf Stockwerke und ist in fünf Themenbereiche aufgeteilt. Mit „dreimal 1000“ lasse sich das Museum zusammenfassen, erklärt der Historiker Dr. Raimund Paleczek, der an der Konzeption und dem Aufbau des Museums beteiligt war. „1000 Jahre Geschichte werden dargestellt in 1000 Objekten auf etwa 1000 Quadratmetern.“ Wie ein „roter Leitfaden“ konzentriere sich die Ausstellung auf den Begriff Heimat, so Paleczek.

Sudetendeutsches Museum

Hochstraße 10, 81669 München
(S-Bahn „Rosenheimer Platz“)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag
und Feiertag 10.00 bis 18.00 Uhr

Anmeldungen von Gruppen für Führungen per Telefon (089) 48 00 03 37, oder Mail: museum-anmeldung@sudetendeutsche-stiftung.de.

Es ist noch mit Schließungen und Hygienevorschriften angesichts der Corona-Pandemie zu rechnen.

Behandelt werden zunächst die Themen „Heimat und Glaube“ sowie „Wirtschaft und Kultur“. Es folgen auf der dritten Ebene chronologisch das Thema „Nationalismus und Nationalstaat“ und auf der vierten „Verlust und Vertreibung“. Den Abschluss bildet die Nachkriegszeit mit dem Neubeginn, aber auch die bis heute bestehenden Verbindungen in die „alte Heimat“.

Nachdem die Eröffnung nur im kleinen Kreis möglich war, soll es noch ein größeres Museumsfest im Sommer geben, verrät Paleczek. Eine Dauerausstellung zur Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung in den Böhmisches Ländern soll unter dem Titel „Unsere Deutschen“ im Frühjahr 2021 auch in Tschechien, im nordböhmischen Aussig/Ústí n.L. eröffnen. ag

Großes Interesse an deutscher Kultur

Bereits zum 6. Mal fanden 2020 die Olmützer Kulturtage (OKU), ein Kulturfestival für deutschsprachige Kultur, in Olmütz/Olomouc statt. Die Ackermann-Gemeinde brachte sich dort erneut als Partner ein. Wegen der Corona-Pandemie vom traditionellen Termin im Frühjahr in den Herbst verschoben, mussten die Kulturtage zum Teil als Online-Ausgabe stattfinden. Und sie waren ein großer Erfolg. Es hat sich gezeigt, dass es in der gesamten Tschechischen Republik großes Interesse an dem Festival gibt, weshalb auch in Zukunft Online-Elemente beibehalten werden.

Es war ein abwechslungsreiches Programm. Jindřich Machala vom Verein Lubavia führte in einem Videospaziergang durch das Truppenübungsgebiet Liebau/Libavá, wo sich einst zahlreiche, von Deutschen bewohnte Dörfer befanden. Diese Führung kann auf der OKU-Facebook-Seite angesehen werden. Weiter war die Ausstellung „Unter einem Dach“ von Antikomplex zu sehen. Neben historischen Themen gab es eine Online-Fortbildung für Deutschlehrer mit dem Fokus auf e-Learning. Auch Reiseberichte, eine Autorenlesung mit Sabine Dittrich über Přemysl Pitter und andere literarische Aspekte fehlten nicht. ag



„Glaubwürdigkeit leidet“

Im Herbst gehörte Tschechien zu den Staaten in Europa mit den höchsten Zahlen an Neuerkrankungen von Covid-19. Vor dem Hintergrund, dass die Tschechische Republik im Frühjahr mit guten Werten aufwartete, analysierte die Prager Journalistin Bára Procházková unter dem Titel „Vom Musterschüler zum Sorgenkind. Tschechien und die zweite Corona-Welle“ beim themenzoom Anfang November vor rund 100 Teilnehmern an ihren PCs die Entwicklung.

Im Frühjahr habe Tschechien „sehr schnell und stark“ reagiert, trotz damals nur ca. 100 Kranken im ganzen Land, blickte Procházková zurück und nannte die damalige Grenzschließung und die Vorreiterrolle beim Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes. „Es war streng bis übertrieben“, stellte sie fest. Ministerpräsident Andrej Babiš habe die Pandemie theatralisch mit kriegstypischen Worten begleitet. Mit Ende des damaligen Notstandes Ende Mai habe dann, so die Journalistin,



B. Procházková (oben rechts)

„alles geendet, Corona war aus den Köpfen, Medien und der Rhetorik der Politiker verschwunden“, verbunden mit der Meinung, dass keine zweite Welle komme. Trotz einer „Explosion der Zahlen“ seien erst nach den am 3. Oktober stattgefundenen Regional- und Senatswahlen in Tschechien neue Maßnahmen ergriffen worden.

Unverblümt sprach Procházková von „Chaos bei der Regierung und bei der Kommunikation“, es habe keine Orientierung gegeben. „Die Glaubwürdigkeit leidet sehr“, ergänzte sie – auch weil zum Beispiel die Vorschriften zur Quarantäne von führenden Politikern nicht eingehalten würden.

M. Bauer/ag

Doppelt verlorene Heimat

Das alle verbindende Element sei „das Heimatgefühl, das sie in ihrem Zuhause in Preßnitz/Přísečnice fanden“, erklärt Veronika Kupková ihr Projekt „Preßnitz lebt“. Gemeinsam mit deutschen und tschechischen Schülerinnen und Schülern erforschte die heutige Geschäftsführerin der Jungen Aktion die Geschichte von Preßnitz, einer ehemaligen Berg- und Musikstadt auf dem Erzgebirgskamm. Ende der 1960er Jahre musste diese dem Bau einer Talsperre weichen.

Es wurde nach Karten und Büchern recherchiert, es wurden Interviews sowohl mit vertriebenen Sudeten-deutschen als auch mit Tschechen, die infolge des Talsperrenbaus ihre Heimatstadt verlassen mussten, geführt. Entstanden sind eine Wanderausstellung und ein umfangreiches



Projekt-Logo

Buch (vgl. Ackermann 2-2020). 30 Preßnitzer Zeitzeugen von den 1930er Jahren bis zur Vernichtung des Ortes kommen darin zu Wort.

Kupková stellte ihr Projekt beim themenzoom im September vor. Moderator Rainer Karlitschek dankte Kupková für dieses Projekt, welches junge Leute und Zeitzeugen, aber auch Deutsche und Tschechen miteinander verbindet. Preßnitz stehe also nicht nur für die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, sondern auch für die Umsiedlung der dortigen tschechischen Bevölkerung, fasste Karlitschek am Ende zusammen.

ag

Kurzmeldungen

Trauer um Ferdinand Graf Kinsky

Professor Ferdinand Graf Kinsky starb am 22. November 2020 mit 86 Jahren an den Folgen einer Covid-Erkrankung. Der Politikwissenschaftler und Föderalismusforscher wurde am 25. Oktober 1934 in Prag geboren und stand von 1956 bis 1959 an der Spitze des Hochschulrings der Ackermann-Gemeinde, der er bis ins hohe Alter treu blieb. Viele Vorträge, insbesondere bei den Iglauer Symposien, sind in bleibender Erinnerung. Kinsky machte sich einen Namen als Leiter des Europäischen Instituts für Internationale Hochschulstudien in Nizza. Er engagierte sich auch für das Internationale Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus (INTEREG). Seine Verwurzelung im christlichen Glauben, in der Katholischen Soziallehre und in der böhmischen Geschichte machten ihn zu einem Streiter gegen jede Form von Nationalismus. ag

Martin Dzingel geehrt

Der Präsident der Landesversammlung der Deutschen in Tschechien, Martin Dzingel, wurde am 23. September 2020 für seine Leistungen um die deutsch-tschechischen Beziehungen und seinen Einsatz für den Erhalt der deutschen Sprache und Kultur in Tschechien mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt. Botschafter Dr. Christoph Israng überreichte ihm den Orden in der deutschen Botschaft in Prag. ag

Deutsch-tschechische Doku

Viel Beachtung fand die zweiteilige Dokumentation „Vertreibung. Odsun. Das Sudetenland“. Die deutsch-tschechische Koproduktion wurde im Oktober im Tschechischen Fernsehen gezeigt und im November auf Arte, in der ARD und im MDR. Neben den historischen Geschehnissen wird auch der Umgang mit der Vergangenheit thematisiert. Dabei kommen Petr Mikšíček von Antikomplex, die Brünner Schriftstellerin Dr. Kateřina Tučková und der Prager Historiker Dozent Matěj Spurný zu Wort. Über die Mediathek des MDR und der ARD ist die Doku im Internet verfügbar. ag



Matěj Spurný: Der lange Schatten der Vergangenheit. Ethnizität und Aufbau des Sozialismus in tschechischen Grenzgebieten (1945-1960), aus dem Tschechischen von Andreas R. Hofmann. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas, Band 27, Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2019, 340 Seiten, 64 Abb., ISBN 978-3-447-11186-7, € 38,00.

Schatten der Landnahme

Es ist keinesfalls selbstverständlich, dass ein wissenschaftliches Werk den Leser fesselnd in den Bann zieht. Hier gelingt dem Verfasser das allerdings.

Matěj Spurný beschreibt die gewaltsame, erzwungene, nahezu vollständige Umwandlung einer in Jahrhunderten gewachsenen Kulturlandschaft. Im Wesenskern wird der Prozess einer Landnahme mit allen dazu gehörenden zentralen Aspekten wie Entvölkerung, hier durch Flucht und Vertreibung der Deutschen, Aneignung ihrer materiellen Besitztümer aller Art, Neupeuplierung, ideologisch und historisch begründete Legitimierung, Verwandlung des Raumes durch symbolische Zeichensetzung wie die Errichtung von Denkmälern und planmäßige, flächendeckende sprachliche Umbenennungen auf allen Ebenen in der betroffenen Region seit 1945 beschrieben.

Unabhängig von der sonstigen politischen Ausrichtung existiert 1945 und langfristig danach in der tschechischen Gesellschaft ein Konsens, der die sofortige (zumindest fast) vollständige Vertreibung der Deutschen aus der gesamten Tschechoslowakei befürwortete und auch durchzuführen vermochte. Dieser Radikalismus ist nur erklärbar mit der weite Teile der Gesamtbevölkerung der Tschechoslowakei erfassten Radikalisierung der 1930er Jahre, also parallel die der Sudetendeutschen, Slowaken, Ungarn, Polen und auch Ruthenen/Ukrainer bedingt durch Weltwirtschaftskrise und die Politik des Dritten Reiches. Nach dem Münchner Abkommen und der Zerschlagung des Staates 1938/39 war zumindest zwischen Deutschen und Tschechen auf breiter Basis jeder Konsens aufgezehrt.

Ein Schwerpunkt der vorliegenden Studie ist die Geschichte der beiden prägnantesten ethnischen Gemeinschaften, die nach 1945 in das Sudetenland kamen und deren Lebenswelten dort bis in die Gegenwart hinein kaum unterschiedlicher sein konnten – die Wolhyniendeutschen und die Roma.

Während die Wolhyniendeutschen aufgrund ihrer leidvollen Erfahrung mit Bolschewiki und Roter Armee meist antikommunistisch eingestellt und zu-

dem tief von evangelischen Frömmigkeitsformen und einer konservativen dörflichen Gemeinschaft geprägt waren, kann man im Kontrast zu ihnen die entwurzelten Milieus der Roma aus Innerböhmen, die maßgeblich bei Gewalt, Vandalismus und Plünderung partizipierten, sehen.

Die hier geschaffene Studie kann so als Grundlagenwerk zum Thema planmäßige Vertreibung und systematische Landnahme des Sudetenlandes durch die tschechische Seite bezeichnet werden. Der Rezensent wünscht sich, dass weitere ähnliche Studien zu den weiteren Entwicklungen unter diesen Aspekten in diesem Raum zwischen 1960 und 1989 und bis in die Gegenwart folgen werden. Denn bis heute ist der große Bruch der Jahre seit 1945 im historischen Sudetenland auf Schritt und Tritt sichtbar.

Ein tiefes Problem für die heutige Tschechische Republik ist nach wie vor die erkennbar fragmentierte Gesellschaft in den seit 1945 „neugewonnenen“ Gebieten mit geringerer Ortsbindung, schwächeren bürgerlichen Bevölkerungsgruppen und einem weiterhin häufig verwahrlosten ländlichen Raum. All dies war bereits in den 1950er Jahren ein verbreitetes Phänomen, wie der Verfasser im Detail analysiert.

Ein wichtiges noch zu vertiefendes Thema wäre die Nichtetablierung neuer kirchlicher Strukturen aller Art nach der Vertreibung des gesamten deutschen Klerus. Direkte Folge davon ist auch heute, dass das historische Sudetenland eine der höchsten prozentualen Anteile von Atheisten in Europa von über 80% aufweist und somit auch die gewachsenen konfessionellen Strukturen des Raumes nach 1945 nachhaltig und dauerhaft zerstört wurden. Verstärkt wurde dieser Vorgang gerade in den Gebieten des Neuen Wilden Westens durch das Phänomen einer ohnehin bereits im 19. Jahrhundert rasch wachsenden Entkirchlichung der tschechischen Gesellschaft.

Dr. Meinolf Arens

Kriegsfolgen in der 3. Generation

Selbst noch die Enkel können von Krieg, Nachkriegszeit, Gewalt und Terror betroffen sein. Dies kann man in der gründlichen, umfassenden und allgemeinverständlichen Untersuchung der erfahrenen Ärztin, Psychiaterin und Psychotherapeutin Luise Reddemann (geb. 1943) detailliert nachlesen. Bereits in 8. Auflage breitet sie Erkenntnisse theoretisch und an praktischen Untersuchungen aus und erschließt damit einen erweiterten Blick auf die Nachkriegsgeschichte und das Verhalten sowohl Einzelner als auch der Gesellschaft; sie zögert auch nicht, ihre oftmalige persönliche Betroffenheit klar zu formulieren. Sie erschließt damit ein anderes Deutschland als das nur vordergründig durch die wirtschaftliche Erfolgsbrille betrachtete Land, das aus den beiden Kriegs-Nachfolgestaaten zur heutigen Bundesrepublik Deutschland geworden ist. Die Verfasserin beschreibt auf sehr persönliche, aber durchaus wissenschaftlich begründete, auch unter Einbeziehung der Philosophie und Literatur auch erkenntnistheoretische Weise die Gesamtsituation: von der NS-Zeit („Was hat Opa im

Krieg gemacht?“, „Verlust der Söhne“ über Kriegskindheiten (und deren Therapierung), die Rolle von Müttern und Vätern dieser Zeit, bis zu den Kriegsenkeln und schließt Berichte und Konsequenzen an: Aneignung der Fähigkeit zu Trauern, zusammenfassende Praktiken der Psychotherapie, sodann das bis ins Einzelne dargestellte Kapitel einer Betroffenen. Und schließlich eine Betrachtung über die Heimatvertriebenen: „Fremd und ungewollt im eigenen Land“. Kritisch stellt Reddemann fest, dass es bis heute einen „Mythos einer gelungenen ‚Integration‘“ gibt; daher Ihre Forderung: „Wir bräuchten also eine Kultur des Gedenkens und des Trauerns“, denn: „Die Bandbreite der seelischen Schäden ist vielfältig“.

In einem Nachwort plädiert sie engagiert für einen offenen und generationsübergreifenden Umgang mit persönlichem Schicksal, aber auch gesellschaftlicher Befindlichkeit und zögert auch hier nicht, die „Tätergeneration“ im weitesten Sinne mit einzubeziehen. Ein in jeder Hinsicht lesenswertes Buch.

Dr. Otfrid Pustejovsky

Vom braven Flüchtling Němec

Unglaublich ist es schon, welche Abenteuer Lolek Němec erlebt hat: Flucht, Aufnahmelager, Behörden-dschungel, Sprachprobleme – kurzum: Die Integration. Welche Rolle dabei Loleks gefälschtes Abiturzeugnis spielt, warum er 13 Jahre im Koma lag und was das alles mit Anna zu tun hat, ist überraschend, witzig und immer wieder auch herzerweichend. Dass wir trotz all der Schicksalsschläge einem wunderbar gut gelaunten, lebensfrohen und menschenfreundlichen Lolek begegnen, ist eines der kleinen Schätze dieses Buches. Und verrät viel über den Autor, der ebenso wie sein Lolek Flucht, Lageraufenthalt und eine schwierige Integration hinter sich hat. Viele Parallelen zwischen dem Autor und seinem Alter Ego geben dem Roman sehr viel Persönliches, was das Buch sehr berührend macht.

Nicht nur im Titel erinnert dieser herrlich amüsante Schelmenroman an Jaroslav Hašeks Roman vom braven Soldaten Schwejk: auch Lolek Němec ist umständlicher Vielredner, ausführlich Anekdoten erzählend, ein bisschen einfältig vielleicht, aber herzensgut. Mit treuherziger, stoischer Gelassenheit, mit der Lolek auch gerne mal Autoritäten zur Weißglut bringt, trotz er den Widrigkeiten und Wirrungen in seiner neuen Wirkungsstätte, einem bayerischen Flüchtlingsheim, in dem er – selbst einst Geflüchteter – seine Sozialstunden für das gefälschte Abiturzeugnis abbrummt, das er ja nur gefälscht hat, um in Deutschland legal einen Dokortitel zu erwerben und seine große Liebe zu beeindrucken. So ist es, das Leben des Lolek Němec.

Sandra Uhlich



Luise Reddemann: *Kriegskinder und Kriegsenkel in der Psychotherapie. Folgen der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs erkennen und bearbeiten. Eine Annäherung*, Klett-Cotta Verlag Stuttgart 2018, 180 Seiten, ISBN 978-3-608-89222-2, € 22,00.

Jaromir Konecny: *Die unglaublichen Abenteuer des Migranten Němec*, Ecowin Verlag Salzburg 2017, 253 Seiten, ISBN 978-3-71100128-3, € 20,00.



Alena Zemančíková

**Geschichte
in indirekter Rede**

Alena Zemančíková: *Geschichte in indirekter Rede*, aus dem Tschechischen von Daniela Pusch, KLAKE Verlag Berlin 2019, 232 Seiten, ISBN 978-3-948156-10-7, € 16,90.

„Unausgesprochene Dinge“

Es ist „wirklich ein ekelhafter Ort“, an dem Anna unterwegs ist. Der Weg von ihrer Arbeit zur Wohnung ihrer Mutter in Prag, in der sie an mehreren Tagen in der Woche übernachtet. Die vernachlässigte Metro-Station Kačerov, der tosende Verkehr, der nächtliche Exhibitionist, all das stößt sie ab. Anna ist bei ihrer Mutter nicht zu Hause, sie hat dort kein eigenes Zimmer. „Ich wohne hier mit dem Gefühl, als hätte ich mir etwas zuschulden kommen lassen“, sagt sie. Nur, wo ist sie überhaupt zu Hause? Die Ehe mit ihrem Mann in Pilsen, es ist bereits ihre zweite, scheitert gerade. Ihr Ehemann, mit dem sie ein Kind hat, liebt eine andere Frau. Anna hat selbst eine Beziehung mit einem Arbeitskollegen, doch auch die scheint nicht zu halten.

Heimat finden in einer unbehauten, vielfach verbogenen und zerbrochenen Welt, darum bemühen sich die Personen in Alena Zemančíkovás Roman „Geschichte in indirekter Rede“. Sie haben zu kämpfen mit allerlei Widrigkeiten in der Tschechoslowakei zwischen den fünfziger und siebziger Jahren. Gerade nach dem niedergeschlagenen Prager Frühling, in der Zeit der sogenannten „Normalisierung“, ist angesichts des politischen Drucks und zahlreicher Entlassungen an ein normales Leben für viele kaum zu denken. Sie suchen sich Nischen. Für Annas Bruder Vítek gerät dagegen das Dasein vollends aus dem Lot. Als Anna mal wieder auf dem Weg zu ihrer Mutter ist, ruft Víteks geschiedene Ehefrau sie an und teilt ihr mit, ihr Bruder habe sich umgebracht.

Der Bruder, der sich immer um Anpassung bemühte hatte, nie aufmüpfig war und dem Alkohol verfiel, war für Anna mehr verlorene als wirkliche Heimat. Die beiden Geschwister wuchsen nicht zusammen auf, weil ihre Eltern sich getrennt hatten und der Vater den Jungen mit sich nahm. Anna lebte mit ihrer Mutter im Grenzgebiet. In die ehemaligen Häuser der Deutschen sind neue Bewohner eingezogen, die aus anderen Gegenden

stammen. Doch dort, wo viele entwurzelt sind, findet Anna auch Leichtigkeit. Sie und ihre Mutter leben in einer ehemals deutschen Fabrikantenvilla mit einem großen Garten. „Meine Mutter saß hoch oben im Baum und trug eine Leinenhose, ein Sakko, hellblau wie der Herbsthimmel über uns, ihr roter Schopf leuchtete in der Sonne, und ich war unsagbar glücklich.“ Sie verliert sich in Büchern, auch in den Geschichten der Bibel, ohne religiös zu sein. Die Mutter studiert an der Fakultät für Aufklärung und Journalistik, aber erst die Tochter schafft es, Journalistin zu werden. Sie findet im Schreiben so etwas wie eine berufliche Heimat. An der Schauspielschule wird sie dagegen nicht aufgenommen, weil ihr Studium „nicht im Interesse der sozialistischen Gesellschaft“ sei.

Anna erzählt ihre Geschichte ohne Dialoge, in „indirekter Rede“, wie sie sagt, weil sie von „unausgesprochenen Dingen“ berichte. Von der Suche nach einem Weg zwischen eigenen Interessen und Selbstaufgabe. Alena Zemančíková führt durch eine Welt, die um Identität ringt und die einige Irrwege bereithält. Viele scheitern unterwegs. Aber das ist nicht nur ein Problem in der sozialistischen Tschechoslowakei. Die Frage, was es braucht, damit Menschen sich beheimaten können und ihre Beziehungen gelingen, ist universell. Sie betrifft auch Menschen, die unter besseren Bedingungen leben.

Markus Dobstadt

Bamberger Bibliothek in Olmütz

AG Bamberg. Anfang September kam in der Wissenschaftlichen Bibliothek zu Olmütz ein besonderes Geschenk an: Ein Sattelschlepper brachte über zweieinhalb Tonnen Bücher aus Bamberg, aus dem Begegnungszentrum der dortigen Ackermann-Gemeinde. Dabei handelte es sich überwiegend um sogenannte Bohemika und Sudetika, also Bücher, die mit den böhmischen Ländern oder mit den ehemaligen Sudetengebieten verbunden sind. Gespendet hat sie Franz Kubin.

„Solch eine große Spende hat unsere Bibliothek, soweit ich mich erinnern kann, noch nie erhalten. Es ist wirklich einzigartig“, sagt Kateřina Adamová, die in der Bibliothek für Zuwachs zuständig ist, zu der Spende. Unter den etwa 3.000 Büchern befinden sich Werke deutschmährischer Autoren, sogenannte Heimatbücher oder auch Jahrbücher der Vertriebenen, die zeigen, wie es ihnen in Deutschland erging und wie sich das Leben dieser Gemeinschaft weiterentwickelt hat.

Untrennbar verbunden ist die Bibliothek mit dem langjährigen AG-Ortsvorsitzenden Franz Kubin, der viel Zeit und Geld in den Aufbau der Bibliothek steckte. Die Familie des 83-Jährigen stammt aus dem kleinen Dörfchen Konitz/Konice, das ein Teil der einst kleinsten Sprachinsel Deutsch-Brodek-Wachtel war, die oft zum Schönhengstgau gezählt wird. Kubin engagierte sich jahrzehntelang in der Ackermann-Gemeinde, vermittelte Vorträge und organisierte Reisen in die alte Heimat, die er selbst mit neun Jahren verlassen musste. Und auch bei diesen Besuchen suchte er immer wieder nach Büchern, die das Wissen über die alte Heimat beinhalten: „Für mich sind diese Bücher ein Teil meiner Familiengeschichte, denn als wir weg mussten, hatten wir ja nur das Gebetbuch, so ein Bastelbuch und mein Vater hatte seine Färbereibücher, aber sonst gab's ja keinen Platz für so etwas. Es ist vielleicht ein bisschen sentimental von mir, aber

**Franz Kubin mit
Michal Urban
vor den Büchern
im Bamberger
Begegnungs-
zentrum der AG
(Foto: M. Urban)**



ich finde es richtig, dass die Bücher jetzt wieder nach Mähren kommen, dorthin, wo sie den Menschen noch etwas zu sagen haben, denn in ihnen ist die Geschichte der Orte. Außerdem bin ich ja auch ein Mährer und somit schließt sich ein bisschen der Kreis.“

Nun werden die Bücher von den Bibliothekaren Stück für Stück in die Hand genommen, katalogisiert und mit einem Stempel versehen, der auf die Spende verweist. „Wann die Leser diese Bücher in die Hand bekommen, lässt sich jetzt gar nicht sagen. Es sind immerhin über hundert Bananenkisten. Etliche Monate wird es auf jeden Fall dauern, bis wir alles verarbeitet haben“, sagt Adamová von der Olmützer Wissenschaftlichen Bibliothek.

Die Wissenschaftliche Bibliothek in Olmütz orientiert sich langfristig an der mährischen Geschichte. So gab sie zum Beispiel im letzten Jahr das Buch „Na Jeseníky!“ („Auf ins Altvaergebirge!“) heraus, das sich der Tourismusgeschichte im Altvaergebirge widmet. Die umfangreiche Spende ist also eine willkommene Bereicherung der Bestände und ein wichtiger Beitrag zur Geschichtsaufar-

beitung. „Die Bücher und Dokumente, die wir bekamen, werden sicher einen wichtigen Beitrag in der tschechisch-deutschen Versöhnung leisten. Mögen wir aus der Geschichte lernen und lassen wir uns einen durch die Liebe zu unserer gemeinsamen Heimat,“ heißt es in einer Dankesurkunde der Bibliothek für Kubin.

Michal Urban

Von der Bücherspende berichtet auch das „Landesecho“, die Zeitschrift der Deutschen in Tschechien.

Wertvolle Diasammlung

AG Bamberg. Mit der Auflösung des ehrenamtlich geführten Begegnungszentrums der AG Bamberg in der Friedrichstraße 2 wurde neben der Bibliothek auch ein wertvolles Diaarchiv abgegeben. Die Sammlung von mehreren Tausend Dias mit Darstellung aus verschiedenen Jahrzehnten von Orten aus Tschechien und der Slowakei, die das kulturelle Erbe dokumentieren, wurden auf Vermittlung von Dr. Raimund Palecek dem Sudetendeutschen Archiv im Bayerischen Hauptstaatsarchiv übergeben. Dort stehen sie nun für die Forschung zur Verfügung. ag

Gebet für Goller

AG Bamberg. Wegen der Corona-Krise konnten die vom Bamberger Erzbischof Ludwig Schick persönlich geleiteten Beisetzungs-Feierlichkeiten für den am 15. März im Alter von 46 Jahren überraschend verstorbenen Pfarrer Markus Goller nur im kleinsten Kreis stattfinden. Eine Wallfahrt war nun der Rahmen für den Diözesanverband der Ackermann-Gemeinde, um sich würdig von ihrem Geistlichen Beirat zu verabschieden.

In seinem Geburtsort Kersbach bei Forchheim veranstalteten die „Ackermänner“ ein feierliches Requiem, musikalisch umrahmt mit der Schubert-Messe und Solo-Gesängen böhmischer Komponisten, vorgetragen von Dr. Hildegunt Kirschner und begleitet an der Orgel von Christoph Lippert. Diözesan-Vertriebenenseelsorger Prälat Herbert Hautmann als Zelebrant



Mit einer Fürbitte nahm der sechsjährige Elias Klingert Abschied von „seinem Freund“ Markus Goller.

erinnerte in sehr persönlichen Worten an die erstaunlichen Verdienste, die sich Pfarrer Goller schon in jungen Jahren in der AG und im Sudentendeutschen Priesterwerk um die deutsch-tschechischen Beziehungen erworben hatte.

Anrührend war auch der Vortrag der Fürbitten durch Isabell Klingert und ihren sechsjährigen Sohn Elias, der sich von seinem „Freund Markus“ verabschiedete.

Nach einem Abstecher zum Grab von Markus Goller am Kersbacher Friedhof und einem gemeinsamen Mittagessen zog es die Wallfahrer weiter zum wenige Kilometer entfernten Weilersbach. Dort hatte der inzwischen verstorbene frühere Diözesan-Vertriebenenseelsorger Adolf Schrenk für einen verkleinerten Nachbau der Wallfahrts-Kapelle „Heidebrünnel“ in seinem heimatlichen Altvatergebirge gesorgt, der 1991 eingeweiht worden ist. Wie Monsignore Hautmann berichtete, hatte Schrenk ihm – obwohl er als Egerländer vom anderen Ende des Sudetenlandes stammt – die Fortführung der geistlichen Betreuung der Kapelle dringend ans Herz gelegt.



Die Weilersbacher Maria-Hilf-Kapelle gab den Rahmen für die Abschluss-Andacht mit dem Vertriebenenseelsorger Prälat Herbert Hautmann (mi.) und der Diözesanvorsitzenden Ursula Lippert (re.). (Fotos: AG Bamberg)

Deshalb war es Hautmann ein Anliegen, die Wallfahrer der Ackermann-Gemeinde an das Priestergrab seines Vorgängers Adolf Schrenk am Weilersbacher Friedhof zu führen. Der anschließende Fußweg führte dann zur Kapelle. Für die abschließende Andacht dort hatte der Seelsorger ein von ihm zusammengestelltes Heft mit Liedern mitgebracht, die in den sudentendeutschen Kirchen gesungen worden sind. So waren es lange nicht mehr gehörte, aber dennoch vertraute Melodien, mit denen die Teilnehmer Gott lobten und dankten und Maria als Schutzpatronin verehrten.

Gerne nutzten die Teilnehmer die Wallfahrt auch als Gelegenheit, sich nach den Monaten der Zwangspause endlich wieder zu treffen und auszutauschen.

Christoph Lippert

SDRUŽENÍ ACKERMANN-GEMEINDE z.s.
Vyšehradská 49
128 00 Praha 2
Tschechische Republik



Mit den tschechischen
Freunden in Kontakt bleiben
mit Briefaustausch



Brief-Marathon mit der AG

Sind Sie müde von der Online-Welt?
Möchten Sie mit deutschen und tschechischen Mitgliedern in Kontakt treten?
Sie haben keinen Internetzugang oder keine technischen Kenntnisse?

Schreiben Sie uns Ihre Adresse und wir werden den ersten Brief senden ...

Kontakt: kostrizova@ackermann-gemeinde.cz

Erinnern Verstehen Versöhnen

AG Freiburg. Unter einer schmerzvollen Vergangenheit hat das Afrika der Großen Seen zu leiden. Besonders die Geschichte Ruandas und Burundis ist voll von Bürgerkriegen, Gräueltaten und Völkermord, die nie vollständig verarbeitet wurden. Eine Tagung in der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg widmete sich am 11. September im Dialog zwischen Afrika und Europa der Frage, ob die Erinnerung der Vergangenheit ein Weg zur Schaffung eines nachhaltigen Friedens ist.

Im Namen des afrikanischen Netzwerks „Rapred Girubuntu“ begrüßte Tagungsleiter Pater Dr. Déogratias Maruhukiro aus Freiburg die Anwesenden und die online zugeschalteten internationalen Vertreter. Er dankte den Institutionen, die zur Organisation dieser Tagung beigetragen haben, u.a. der Ackermann-Gemeinde als Kooperationspartner. Bereits 2019 hatte eine ähnliche Tagung in Freiburg stattgefunden, beide seien Teil einer Reihe weiterer Tagungen, die im Rahmen der „Girubuntu Peace Academy“ in Burundi, Ruanda und der Demokratischen Republik Kongo organisiert werden sollen.

Prof. Dr. Klaus Baumann vom Institut für Praktische Theologie der Universität Freiburg stellte einführende Überlegungen zum Dreischritt „Erinnern, Verstehen, Versöhnen“ an. Ausgeblendete Erinnerungen an überwältigende Erlebnisse voller Angst, Schmerz oder Wut seien, wie die Traumaforschung zeigt, gleichsam vergrabene Minen, die explodieren, wenn man ahnungslos darauf tritt. In Konflikten herrsche schnell ein Schwarz-weiß-Denken vor mit einfachen Erklärungen, die einen selbst entschuldigen und die anderen beschuldigen. Um die Konfliktgegner zu verstehen, sei es aber zunächst notwendig, das eigene Denken in verhärteten Kategorien aufweichen zu lassen. Eine Perspektivenübernahme



Referenten und Teilnehmer – in angemessenen Abständen. (Foto: S. Teppert)

könne auf beiden Seiten ehrliches Erinnern freisetzen. In der realen Begegnung kann dann jeder mitteilen, was er vom anderen verstanden hat. Schmerzliche Fragen werden viele Tränen kosten. Wenn aber nicht Rache und Vergeltung, Lüge und Manipulation im Vordergrund stehen, sondern die Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit, könne es zum Verstehen kommen, einer Vorstufe zum Vergeben oder Versöhnen.

Dr. Dieter Brandes, Pfarrer, Ökonom und Beauftragter des Ökumenischen Rates der Kirchen, blickte zurück auf die Vergangenheitsbewältigung im Nachkriegs-Deutschland. Er nannte u. a. die Auschwitz-Prozesse und den Élysée-Vertrag mit Frankreich von 1963 als Beginn eines europäischen Friedensprojektes, die viel schwierigere Versöhnungsgeschichte mit Polen, beginnend mit der Annäherung von kirchlicher Seite seit 1957 bzw. 1965, wobei der Briefwechsel der katholischen Bischöfe zur emotionalen Grundlage für den Warschauer Kniefall Willy Brandts 1970 wurde, die noch schwierigere Annäherung zwischen Tschechen und Deutschen mit den „Beneš-Dekreten“.

Elizaveta Getta vom Institut der Translationswissenschaft an der Prager Karls-Universität lieferte online zugeschaltet als Frucht ihrer Masterarbeit einen Beitrag über „Interkulturelle Kommunikation in Namibia und Tansania während der Kolonialzeit“.

Prof. Dr. Heinz-Gerhard Justenhoven vom Institut für Theologie und Frieden in Hamburg reflektierte das Problem der Versöhnung als Voraussetzung für Frieden.

Der burundische Intellektuelle David Gakunzi sprach online zugeschaltet über die Möglichkeiten, in seinem Heimatland einen dauerhaften Frie-

den zu schaffen. Gakunzi ist bekannt für seine engagierte geistige Reise zur Förderung des Friedens und der Menschenrechte, des sozialen Wandels und eines besseren Zusammenlebens in Burundi.

Die abschließende Podiumsdiskussion unter der Leitung von Dr. Rainer Bendel stellte die Frage: „Die Kultur der Erinnerung als ‚Eckstein‘ für gesellschaftlichen und politischen Frieden?“ Die Kulturvermittlerin und Autorin Dr. Kateřina Kovačková beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema Deutsche aus Böhmen. Versöhnung kann, ja muss von unten stattfinden, in der persönlichen Konfrontation, im Erleben von Mensch zu Mensch. Gemeinsam, sagte sie, können wir etwas Neues entstehen lassen und dadurch auch ein Stück weit die alten Traumata verarbeiten. Dieser Haltung konnte sich Prof. Dr. Michael Albus, Honorarprofessor für Religionsdidaktik der Medien an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, anschließen. Bei langwierigen Versöhnungsprozessen seien persönlicher Dialog, Vernetzung und Institutionen unentbehrlich, aber im Wesentlichen müsse man als Einzelkämpfer vorgehen, weil als Gruppe schlecht an den Einzelnen heranzukommen ist. Juliette Nijimbe vom Frauenkollektiv für Frieden und Demokratie in Burundi setzt sich für die Integration der Migranten in Belgien ein. Sie erklärte, von Brüssel zugeschaltet, dass ein Vermittler, Moderator oder engagierter Bürger, um in Burundi auf Versöhnung hinwirken zu können, sich vor allem des ihm übertragenen Vertrauens und der ihm zugewiesenen Funktion würdig erweisen und nicht in parteipolitischen Interesse, sondern in dem des ganzen burundischen Volkes handeln muss.

Stefan P. Teppert/ag



Der selige Winthir von Neuhausen – ein Böhme?

AG München. Bei einem Vortrag über den seligen Winthir von Neuhausen befasste sich Professor Dr. Kurt Heißig intensiv mit der Herkunft des in der Münchner Region verehrten Glaubenszeugen. Winthir missionierte – die Angaben schwanken zwischen dem 7. und dem 14. Jahrhundert – als einfacher Sämer (Warentransporteur) die Menschen in der Region des Dorfes Neuhausen, das heute zu München gehört. Nur wenig ist als gesichert, da die frühesten schriftlichen Dokumente Jahrhunderte nach dem Wirken Winthirs verfasst worden sind. Zu seiner Herkunft ist nur bezeugt, dass er „aus der Fremde“ kam. Licht ins Dunkel möchte nun Prof. Heißig bringen. Ihn brachte der ungewöhnliche Name Winthir auf

eine ganz neue Spur. Der Name habe einen Bezug zum Tschechischen, wo er durch das Wirken des heiligen Gunther/Vintíř ab dem 11. Jahrhundert eine große Popularität erlangt hatte. Wäre es daher nicht vorstellbar, dass der selige Winthir von Neuhausen eigentlich aus dem Böhmischem kommt und als Salz transportierender Maultiertreiber über den Goldenen Steig, der ab der Mitte des 12. Jahrhunderts auch durch München führte, an seinen Wirkungsort Neuhausen gelangt ist? Diese Verbindung blieb lange Zeit unbemerkt. Klarheit könnte vermutlich eine Untersuchung der Reliquien des Seligen bringen. Eine Sensation wäre das allemal.

Claudia Kern

Verabschiedung Msgr. Tasler

AG München. Schon bei den Wahlen 2019 hatte sich Monsignore Johann Tasler nicht mehr für den Diözesanführungskreis aufstellen lassen, doch nach so vielen unermüdlichen Jahren blieb er dem Amt als geistlicher Beirat einstweilen treu. Das änderte sich nun im Herbst, als, wie Tasler es selbst sagt, „der Himmel ihm ohne großes eigenes Zutun eine Bleibe für den Lebensabend angeboten hat.“ Als „Fingerzeig Gottes“ betrachtet er diese glückliche Fügung, die ihn nun zurück in seine niederbayerische Heimat führt – ins betreute Wohnen bei der Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud in Tettenweis – und unweit der ehemaligen Kaplanstelle von Tasler in Pocking.

Die Entscheidung fiel relativ kurzfristig, so dass es nicht viel Gelegenheit für eine gut vorbereitete Verabschiedung gab. So erfolgte diese etappenweise – beim Diözesanfüh-

rungskreis Ende Oktober und in einem etwas offeneren Kreis am Ende des Gedenkgottesdienstes für die Verstorbenen Mitte November. Seit 1986 wirkte Pfarrer Tasler als geistlicher Beirat der Diözesan-AG. Die Vorsitzende des Führungskreises Anita Langer brachte die allgemeine Gefühlslage zu Wort: „Wir lassen dich mit einem weinenden und einem lachenden Auge gehen. Wir freuen uns für dich, dass du eine so schöne Möglichkeit gefunden hast, aber dein Weggang hinterlässt auch ein großes Loch.“

Tasler hielt dann auch einen kleinen Rückblick seines Werdegangs: Bereits 1948 hörte er von einem Priester-Lehrer zum ersten Mal von der Ackermann-Gemeinde und kam so bald darauf zur JA. Nach dem Abitur studierte er von 1953-1958 in Königstein Philosophie und Theologie und wurde im Jahr 1959 in Passau zum Priester

Gedenkgottesdienst

AG München. Am 14. November fand in der Münchner Asamkirche der Gedenkgottesdienst für die Verstorbenen des letzten Jahres statt – insgesamt sechs Personen. Unter Corona-Bedingungen war die Kirche mit gut 20 Anwesenden voll ausgelastet. Prälat Herbert Jung stand dem Gottesdienst vor, Monsignore Dieter Olbrich konzelebrierte. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde zudem Monsignore Johann Tasler verabschiedet, der nach Niederbayern zieht (vgl. den Bericht dazu). *C. Kern*



geweiht. Nach verschiedenen Stationen im Bistum Passau kam Tasler 1972 nach München und wirkte als Militärseelsorger, Studentenpfarrer an der TU und Krankenhausseelsorger. 1986 übernahm er zudem die Leitung der Arbeitsstelle für Heimatvertriebene Süd mit Sitz in den Räumlichkeiten der Ackermann-Gemeinde. Von nun an brachte er sich auch in andere bundesweite Engagements der AG mit ein. Bei den Ostertagen im Pfarrer-Hacker-Haus und in Eglofs, im Bundesvorstand, beim Sozialwerk – ganze Generationen von AGLern hat Johann Tasler im Lauf der Jahre mitbegleitet und die Arbeit der AG mitgestaltet, so Bundesgeschäftsführer Matthias Dörr.

Tasler gab den Anwesenden mit auf den Weg: „Bei allem Diskutieren, Engagieren und Begegnen – vergessen wir nicht die Quelle von all unserem Tun – Gott.“ *Claudia Kern*

Stimmen aus Tschechien in deutscher Zunge

AG Northwest. Als Ersatz für das Corona-bedingt ausgefallene Herbsttreffen in Münster organisierte am 7. November die Sprecherin, Dr. Marie Bode, mit Unterstützung besonders durch Marie Smolková aus der Bundesgeschäftsstelle in München eine Zoom-Zusammenkunft mit einem der vorgesehenen Vorträge und der Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die Germanistin und Schauspielerinnen Petra Liebl, die in Prag studiert hat und heute in Münster lebt, stellte den 2017 erschienenen Band „Die letzte Metro: Junge Literatur aus Tschechien“ (von Martin Becker und Martina Lisa herausgegeben) vor, der Texte ganz unterschiedlicher Art von zeitgenössischen Schriftstellern beinhaltet. Petra Liebl arbeitet auch als Übersetzerin zwischen dem Tschechischen, Ukrainischen und Deutschen und so fokussierte sich das Gespräch der Teilnehmenden mit der Referentin besonders auf die Frage, wie es möglich ist, verschiedene literarische Gattungen von einer Sprache in eine andere zu übertragen angesichts all der Assoziationen, Mehrdeutigkeiten und Gefühle, die mit Sprache verbunden sind. Petra Liebl machte an zwei Kurzgeschichten aus dem vorgestellten Band deutlich, wie Geist und Atmosphäre einer Erzählung ‚übersetzt‘ werden können und dass die Übersetzenden immer auch interpretierend



arbeiten müssen. Insbesondere für die Übertragung von Lyrik zeigte sie dabei notwendige Entscheidungen auf.

Am Ende entließ Dr. Miroslava Raabe die Teilnehmenden in ihren zur Zeit manchmal belasteten Alltag mit einem geistlichen Impuls zur Zusage Gottes: „In die Lichtblicke deiner Hoffnung und in die Schatten deiner Angst (...), in das Dunkel deiner Vergangenheit und in das Ungewisse deiner Zukunft (...) lege ich meine Zusage: Ich bin da.“

Dr. Barbara Krause

Grenzlanderfahrung in Coronazeiten

AG Regensburg. „Wir vermissen euch!“ Mit diesen Worten auf einem großen Plakat an der Grenze zur Tschechischen Republik (s. Titelseite) wurde eine Gruppe aus der Diözese Regensburg von den tschechischen Grenznachbarn begrüßt, erinnert sich der Diözesanvorsitzende Karl-Ludwig Ritzke. Nach der strengen Sperrung wegen Corona war im Sommer 2020 der Grenzübergang für eine Feier unter Hygieneauflagen am Grenzübergang Eschlkam-Všeruby mit Bier, Brezen und Kolatschen wieder möglich. Über 70 Deutsche und Tschechen waren gekommen, darunter die Bürgermeister der Grenzorte, sowie der Landtagsabgeordnete Dr. Gerhard Hopp und Karl Holmeier MdB, der stellvertretende Pilsner Bezirkshauptmann und der Tourismusbeauftragte. „Es klingt paradox, aber durch die Corona-bedingte Trennung wurde bewusst, wie sehr unsere Regionen, Ostbayern und Westböhmen, miteinander verbunden sind“, bilanziert Ritzke. Er ruft dazu auf, trotz der Einschränkungen durch die Pandemie die Möglichkeiten zur Begegnung zu nutzen.

ag

Setkávání – Encounters – Begegnungen 2021

AG Regensburg. Viele fleißige Hände beiderseits der Grenze bereiten das nächste Symposium „Setkávání – Encounters – Begegnungen“ vor.



Die Organisatoren von Setkávání 2021 (Foto: Katakomby Verband, Klatovy)

Es soll vom 16. bis 17. April im Rahmen der Partnerschaft mit dem Katakomby Verein in Klattau/Klatovy stattfinden. Die Organisation wird von Václav Chroust, 2. Bürgermeister von Klattau, und vom Vorstand der AG Regensburg geleitet. Nun steht auch schon das Thema: „Patrona Bavariae,

Patrona Bohemiae: Marienverehrung durch die Jahrhunderte“. Schirmherren und Mitwirkende sind erneut die Bischöfe der Diözesen Pilsen/Plzeň und Regensburg. Eine Ausstellung von bayerischen und böhmischen Jahreskrippen, ein reichhaltiges Beiprogramm mit Konzert, Pontifikalamt und Besichtigungen sind in der Planung. Ein entsprechendes Hygienekonzept gehört natürlich dazu. Ein Sammelband mit den Vorträgen und Bildern des letzten Symposiums im Jahr 2018 wird bei „Setkávání 2021“ vorgestellt. Für Teilnehmende aus der Diözese Regensburg sind ein Bus oder Fahrgemeinschaften geplant. Es ist zu hoffen, dass die Umstände bis April so weit fortgeschritten sind, dass das Symposium unbehindert stattfinden kann.

Dr. Jean Ritzke Rutherford

Der christliche Gedanke der Versöhnung

AG Würzburg. Ohne Wahrheit keine Gerechtigkeit. Ohne Erinnern kein Vergeben. Was zwischen Menschen schwierig ist, ist bei Völkern eine Herausforderung. Bei der Tagung „Versöhnung statt Vergeltung – Wie Menschen sich die Hände reichen“ der AG Würzburg in Kooperation mit der Domschule stand der christliche Gedanke der Versöhnung im Mittelpunkt einer Gesprächsrunde, die Beispiele aus Burundi, Albanien und Nordböhmen aufzeigte.

Aus Sicht der christlichen Sozialethik ist Versöhnung an Voraussetzungen gebunden. In ihrem Vortrag nannte die Würzburger Sozialethikerin Michelle Becka Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Kapitel über Frieden und Versöhnung nehmen in der Enzyklika „Fratelli tutti“ eine zentrale Rolle ein. „Wer sich heftig gestritten hat, muss in nackter Wahrheit klar miteinander reden“, so Papst Franziskus. Nur die historische Tatsachen-

wahrheit könne Grundlage „für das beharrliche, fortgesetzte Bemühen um ein gegenseitiges Verständnis und um eine neue Sichtweise zum Wohle aller sein.“ Der Papst spricht denn auch von Arbeit, einem „Handwerk des Friedens“. Versöhnung bleibe ein Dauerthema, so die Professorin: „Wir beobachten tiefe Polarisierungen und Misstrauen zwischen den Ländern Europas und innerhalb unserer eigenen Gesellschaft.“ Konflikte müssten sich nicht in offener Gewalt entladen. Sie spricht von Formen „unsichtbarer Gewalt“ wie Diskriminierung oder soziale Ungerechtigkeit. Versöhnung spiele sich in erster Linie zwischen den Menschen ab. Allerdings müssten Gesellschaften Voraussetzungen für einen Versöhnungsprozess schaffen.

Pater Deogratias Maruhukiro aus Burundi erkannte in den Geschichten der deutschen Heimatvertriebenen Teile seines eigenen Lebens wieder:

Als Tutsi musste er Burundi verlassen. Die Kirche habe eine wichtige Rolle bei der Versöhnung eingenommen. Auch in Europa bildet die Versöhnung eine stete Herausforderung. Wegen der Corona-Krise konnte Dr. Eva Habel, die seit 2008 in Schluckenau/Šluknov in Nordböhmen eine Caritas-Organisation aufgebaut hat, nicht anreisen. Sie arbeitet dort mit der Roma-Minderheit, deren andauernde Rechtlosigkeit zu tiefen Verletzungen geführt hat. Thomas Müller-Boehr von Renovabis berichtete von der christlichen Gruppe Justitia et Pax, die ein Arbeitslager in Nordalbanien als Gedenkstätte gestaltet. Bei nur einer Million Einwohner waren etwa zehn Prozent der Bevölkerung oft für Jahrzehnte inhaftiert. Auch 30 Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus fehlen hier die ersten Schritte zur Versöhnung: die Verbrechen zu benennen und Erinnerung wachzuhalten. *Christian Ammon/ag*



Hans-Peter Dörr geehrt

M. Panten (r.) überreichte die Goldene Ehrennadel an H.-P. Dörr, hier mit seiner Frau Hildegard (l., Foto: ag)

AG Würzburg. Als „bekenntener Franke“ ohne Vorfahren aus dem Sudetenland sei er in seiner Zeit in der Jungen Aktion oft ein „Unbelasteter“ und „Vorzeigeobjekt“ gewesen, berichtet Hans-Peter Dörr. Nach seiner JA-Zeit, von 1973 bis 1975 sogar als Bundesführer, engagierte sich Dörr dann in der Würzburger AG, von 1996 bis 2008 als stellvertretender Vorsitzender und von 2008 bis zur Neuwahl 2020 als Diözesanvorsitzender. Nun wurde er für sein Wirken mit der Goldenen Ehrennadel geehrt.

In der Laudatio hob der stellvertretende Bundesvorsitzende Martin Panten Dörres Fähigkeit hervor, Anderen

den Blick nach Osten zu öffnen und sie in die Nachbarschaftsarbeit mit Tschechien einzubinden, sei es als Lehrer an der St.-Ursula-Schule oder über eine Landkreispartnerschaft nach Mährisch Schönberg/Šumperk und Olmütz/Olomouc. Zudem ist es seinem Einsatz zu verdanken, dass von 2012 bis 2020 tschechische EVS-Freiwillige die Würzburger AG-Arbeit bereichern konnten.

„Eine Vorreiterrolle in vielen Bereichen“, attestiert Panten der AG Würzburg dank Dörres Engagement. Dazu gehören auch die lebendigen Kontakte und Kooperationen nach Tschechien. *ag*



Neuer Vorstand

AG Würzburg. Die Ackermann-Gemeinde Würzburg hat für die kommenden vier Jahre einen neuen Vorstand gewählt. Bei der Briefwahl, die vom 7. September bis zum 7. Oktober durchgeführt wurde, beteiligten sich 55,4% der Mitglieder. Dem Diözesanvorstand gehören von 2020 bis 2024 folgende Personen an: Martina Bachmann, Hildegard Dörr, Reinhilde Geißler, Dr. Dr. Thomas Richter, Helene Zwick-Schestak, Veronika Tomsová und Christa Ullmann. Bei seiner konstituierenden Sitzung (s. Foto) am 03.11.2020 wurde Dr. Horst Hübel kooptiert. *ag*



Ostdeutsche Galerie Regensburg
(Foto: Wikimedia CC Dr. Meierhofer)

Institutum Bohemicum. Museen und Galerien sind in der erneuten Lockdown-Phase geschlossen. Daher gab es beim kulturzoom der AG Anfang November eine virtuelle Exkursion ins Kunstforum Ostdeutsche Galerie (KOG) nach Regensburg. Dr. Verena Hein, Kuratorin des KOG und seit Februar 2020 dort Sammlungsleiterin für den Bereich Gemälde und Skulpturen, führte die an über 50 PCs und Telefonen versammelten Kulturinteressenten durch die Ausstellung „Fernweh. Vom Jugendstil bis zur zeitgenössischen Fotografie“. Diese war bis zum 6. September zu sehen.

Zu Beginn stellte Dr. Hein die Ost-Galerie mit der von der tschechischen Künstlerin Magdalena Jetelová im Jahr 2006 geschaffenen überaus markanten Säuleninstallation am Eingang vor und verwies auf den alle zwei Jahre verliehenen Lovis-Corinth-Preis, die Schausammlung „Woher kommen wir, wohin gehen wir“ und den Stiftungsauftrag des Museums.



Lovis Corinths Gemälde „Die Geburt der Venus“ von 1923, ein Meisterwerk in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg (Foto: Wikimedia CC)

Urlaub auf dem Bildschirm

Die Ausstellung „Fernweh“ sollte angesichts der Reisebeschränkungen in der Corona-Pandemie die Sehnsucht der letzten Monate zu verreisen sättigen. Wie der Titel der Ausstellung bereits andeutet, geht es um Urlaubsorte, -landschaften und -atmosphären im engeren und weiteren Sinn, dargestellt von Künstlern unterschiedlicher Epochen und Techniken, angefangen beim Jugendstil. In vier Räumen waren die Werke namhafter Künstler zu sehen – zum Beispiel von Emil Orlik, Willy Jaeckel, Ernst Mollenhauer, Erich Leitgeb. Zu den Künstlern und ihren Werken lieferte Hein interessante Informationen und Hintergründe. Mehrmals in der Ausstellung vertreten waren Venus-Motive, unter anderem „Die Geburt der Venus“ von Lovis Corinth oder „Die liegende Venus“ von Ivo Hauptmann.

Ein besonderes Augenmerk richtete die Kuratorin auf den abschließenden Raum „Ausblick“, in dem auch die Kunstströmung „Land Art“ mit einigen Werken vertreten war und der in seiner künstlerischen Anfangszeit auch der heuer verstorbene Künstler Christo angehörte.

Der Dramaturg Rainer Karlitschek appellierte an die Teilnehmer der Zoom-Veranstaltung, angesichts der derzeit schwierigen Situation von Künstlern und in Kunsteinrichtungen tätigen Menschen für diese aktiv zu werden und in diesem Sinne bei Politikern vorstellig zu werden.

Markus Bauer/ag

Die Ackermann-Gemeinde e.V. wird für die Kulturarbeit im Institutum Bohemicum aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



Rechte Ideologien

Institutum Bohemicum. Beim kulturzoom der Ackermann-Gemeinde im Oktober stand das Filmschaffen im Mittelpunkt. Der deutsche Japanologe, Soziologe und Filmemacher Tilman König berichtete seine Erfahrungen und präsentierte in Ausschnitten seinen Spielfilm „Der Schwarze Nazi“.

Den Filmemacher stellte Sandra Uhlich, die den Zoom erneut moderierte, vor. Mit seinem Bruder drehte König eine Reihe von Filmen, die auf zahlreichen Festivals liefen und diverse Preise gewannen. Thematische Schwerpunkte der Filme sind Migration, Rassismus und Einsamkeit.

Neben dokumentarischen schuf er auch „fiktionalen Filme“. Ein Freund Königs aus Zaire übernahm die Hauptrolle in einem Streifen über Neonazis. Der stark groteske und antirassistische Film „Der schwarze Nazi“ wurde kurz vor den Landtagswahlen in Sachsen im Sommer 2014 in Leipzig gedreht. Hauptelement des Films ist, dass der Afrikaner zunehmend die Ideologie der Rechten und Wutbürger übernimmt, ja diese in bestimmten Passagen sogar überholt, zuspitzt und damit entlarvt. „Das Lachen bleibt einem manchmal im Hals stecken“, stellte Uhlich fest. In rund 80 Kinos in Deutschland wurde der Film gezeigt. Der eineinhalb Stunden lange Film ist auch im Internet (Youtube, Netzkino) verfügbar, in Thüringen und Brandenburg wird er auch im Schulunterricht eingesetzt. „Für uns war ganz wichtig, aus Sachsen einen solchen Film zu machen. Und zu zeigen, dass es auch ein anderes Sachsen und Menschen guten Willens hier gibt“, bekräftigt König.

Aktuell arbeitet König an einer Serie zu Verschwörungstheorien und Esoterik sowie an einem Dokumentarfilm. Man darf also auf das weitere Schaffen von Tilman König gespannt sein.

Markus Bauer/ag